

Paul de Kock's  
humoristische Romane,

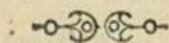
deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

---

Achtunddreißigster Theil.



Stuttgart:  
Schöible, Nieger & Sattler.

1844.

Blatt de Buche  
pennordliche

Dr. Heinrich  
Stettin

Stettin  
Schulze & Müller  
1811

# Der Mann da!

Von

Paul de Kock.

---

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

---

Zweiter Theil.



Stuttgart:

Scheible, Kieger & Sattler.

1844.

Ergebnisse

von

Paul von Schenk

aus dem

von

Dr. Heinrich Olshausen

aus dem

von

Stuttgart

Verlag von Neuberger & Neuberger

1881

## Erstes Kapitel.

Fortsetzung des Sparsystems.

Was haben die alten Bäume nicht schon sehen müssen! Ach, wenn sie ihre Geschichte erzählen könnten, uns schildern könnten, was unter ihrem Schatten Alles vorging, uns die Unterredungen, die sie mit angehört haben, berichten, uns die süßen Geständnisse, die zärtlichen Schwüre wiederholen könnten, wovon sie oft Zeugen und Beschützer waren!

Aber sie sind stumm, stumm wie die Einöde! und zwar ohne Zweifel aus dem Grunde, weil man ihnen so Vieles anvertraut, und weil man oft sogar so weit geht, verliebte Zeichen und flammende Herzen in ihre Rinde einzugraben. Der Baum ist treu! . . . Das Zeichen ist noch dort, wenn auch die Liebe längst dahin ist!

Adhemar ging eine Weile unter jenen alten und schönen Kastanienbäumen auf und ab, unter welchen Mathilde mit ihm zusammen zu treffen versprochen hatte. Im Januar sind die Bäume ihrer Blätter beraubt; es war in der Frühe ein feiner, zarter, sehr kalter Schnee gefallen, was man sonst auch einen starken Reif nennt; statt des Grünen waren die

Bäume mit diesem eisigen und glänzenden Schnee bedeckt, welcher im Strahl der Sonne funkelt und der Landschaft einen Anblick gewährt, der auch seinen Reiz hat. Es ist ein winterlicher Schmuck; die Natur hat zu allen Jahreszeiten ihr Schönes.

„Wenn sie nicht käme!“ sagte Abhemar, auf seine Uhr sehend. „Ach! wie närrisch bin ich doch mit dieser Frau... es ist entschieden, ich werde keine Andere mehr lieben... ich werde ganz in der Stille mit Emmeline brechen. Sie ist so eifersüchtig, so anspruchsvoll!... Wenn ich ihr einigen Anlaß gebe, wird sie es zuerst thun... und ich werde dann Mathilden ganz angehören. O ja!... aber... vorher muß sie kommen... sich mir überlassen... wenn sie nichts als eine Kofette wäre... wenn sie mit mir nur ein loses Spiel treiben wollte... ich glaube, ich würde vor Kummer sterben. Es ist sonderbar, wie diese Liebe so schnell kam... Gestern dachte ich nicht von ferne an Mathilde... aber wo hatte ich denn meine Augen! Ach, es bedurfte nur einer Gelegenheit... ich bin gewiß, daß in der Tiefe unseres Herzens eine Menge Empfindungen ruhen, die aus Mangel an Gelegenheit nicht hervorgerufen werden.“

So oft sich eine Frau in der Ferne zeigte, zitterte Abhemar vor Vergnügen und strengte sich an, die erwartete Person zu erkennen; da er ein kurzes Gesicht hatte, so dauerte seine Ungewißheit und seine Hoffnung so lange, bis sie nahe genug bei ihm war, um ihn zu enttäuschen; dann aber wurde er ärgerlich, zornig; er erinnerte sich seines Schildwachestehens

vom gestrigen Tage und sagte zu sich: „Ich sollte daran gewöhnt sein!... Wie oft war ich nicht schon in meinem Leben in dieser Lage, und doch macht dieß immer eine gleich starke Wirkung auf mich. Meine Wünsche, meine Befürchtungen, meine Hoffnungen sind äußerst lebhaft... d'rum habe ich auch alle Frauen, mit denen ich bekannt wurde, geliebt... und jedes Mal, wenn ich eine neue Leidenschaft in mir entstehen sah, schien es mir, daß sie stärker sei als die frühere. Ist es ein Unglück, eine solche Natur zu haben! Ist es nicht besser, als für die Liebe abgestumpft zu sein, wie so viele junge Leute, die im Alter von fünfundzwanzig Jahren an nichts mehr einen Glauben haben.“

Der Anblick einer Dame von Mathildens Figur, die eilig dem Orte zulief, wo sich Adhemar befand, machte den Betrachtungen unseres Verliebten ein Ende. Er lief dieser Dame einige Schritte entgegen. Ein Hut, von welchem ein Halbschleier herunterfiel, verbarg einen Theil ihres Gesichtes, aber an ihrer Haltung, an ihrer Eleganz und zumal an der Eile ihrer Schritte erkannte Adhemar Mathilde; und diesmal täuschte er sich nicht.

Frau Bourdichon war lebhaft bewegt, sie zitterte. Kaum konnte sie reden, als sie Adhemar bemerkte, der ihr mit den Worten entgegen ging: „Sind Sie endlich hier? Ach, ich fing an zu verzweifeln! — Ja!... ich ließ lange auf mich warten, nicht wahr? Es ist aber nicht mein Fehler... ich weiß nicht, was ich habe... je näher ich kam, je mehr befiel mich ein Zittern... ich konnte kaum mehr laufen... ich

glaubte, ich könne nicht mehr bis hierher gelangen. — Nehmen Sie meinen Arm und stützen Sie sich darauf. — Ihren Arm? Aber... doch ja... wenn Personen von unserer Bekanntschaft uns bemerken, so werden sie glauben, wir seien einander begegnet.

Adhemar nahm ihren Arm. Einige Augenblicke gingen sie ohne bestimmtes Ziel fort, erst nach einer Weile gaben sie ihrem Laufe eine andere Richtung, als sie Leute herannahen sahen. Sie sprachen beinahe nichts mit einander, aber sie blickten sich an und mit den Augen kann man viel sagen.

Gleichwohl geben sich die Frauen beinahe immer Mühe, ihre Aufführung zu rechtfertigen, und wenn sie einen Fehlschritt thun, wenn sie eine Schwachheit begehen, so wollen sie beweisen, daß die Schuld nicht an ihnen liege. Diese Verfahrungsweise haben übrigens beide Geschlechter mit einander gemein. Höret einen verheiratheten Mann, der einer Frau den Hof macht, er wird nicht verfehlen, ihr zu sagen: „Wenn ich meiner Frau nicht treu bin, so ist das wahrhaftig nicht mein Fehler! Aber unsere Launen vertragen sich gar nicht gut mit einander: sie widerspricht mir in Allem, sie zankt mich ohne Unterlaß; wenn ich Frieden haben will, so muß ich ihn außer dem Hause suchen.“ Oder so: „Meine Frau ist sehr sanft, sehr gutmüthig, aber von phlegmatischem Charakter, sie versteht sich nicht auf die Leidenschaften, sie ahnet nicht, was Liebe ist, und ich habe ein Herz, das das Bedürfniß fühlt, sich auszuleeren.“ Oder so: „Meine Frau ist sehr hübsch, das ist keine Frage, aber immer krank! Sie

bringt ihr Leben mit lauter Sorgen zu! Was Teufel, glauben Sie, ich befinde mich gut dabei!"

Und so noch vieles Andere ähnlicher Art. Die Damen haben dabei mehr Feinheit, mehr Takt, sie wissen mehr Gründe anzugeben, und im Allgemeinen liegt in dem, was sie sagen, mehr Wahrheit als in den Worten der Männer.

„Meine Aufführung muß Ihnen wohl tadelnswerth erscheinen,“ sagte endlich Mathilde, indem sie die Augen niederschlug, „und ich bin gewiß, daß Sie mich bereits in eine Klasse mit allen jenen Frauen setzen, welche auf ihre Pflichten nichts halten... welche keinem andern Führer folgen, als der Liebe zum Vergnügen. — Was sagen Sie da!“ versetzte Adhemar. „Erstens wäre das sehr schlecht von mir, Sie so zu beurtheilen... sodann habe ich genug Eigenliebe, um mir vorzustellen, daß ich Ihnen ein Gefühl einflößen konnte, welches Sie mit den andern nicht so leicht verwechseln werden... habe ich Unrecht? — O nein! Halten Sie, hören Sie! ich bin froh, daß Sie in meinem Herzen lesen, daß Sie mich als Die erkennen, die ich bin; in der Tiefe meines Herzens fühle ich das Bedürfnis der Liebe, zu gleicher Zeit aber eine außerordentliche Furcht und Schüchternheit... ich könnte so zu sagen mein ganzes Leben lang einen Mann lieben, ohne ihn diese Liebe merken zu lassen, wenn mir derselbe auch keine besondere Auszeichnung bewiesen hätte. Ich bin vielleicht nicht mittheilend, aber mein Herz ist nichtsdestoweniger gefühlvoll. Noch in ganz jungen Jahren fühlte ich das

Bedürfniß einer wahren Zuneigung. In der Anstalt, in der ich erzogen wurde, fand ich eine Freundin, und mein ganzes Glück bestand darin, in ihren Busen meine Leiden wie meine Freuden auszuschütten, ihr meine geheimsten Gedanken mitzutheilen; sie ihrerseits hatte auch kein Geheimniß vor mir. Dieses gegenseitige Vertrauen hatten wir uns für eine ewige Dauer zugeschworen, selbst wenn wir die Anstalt verlassen haben würden. — Je nun! haben Sie oder Ihre Freundin ihr Wort nicht gehalten? — O, weder die Eine, noch die Andere! Wir lieben uns noch ebenso sehr, aber die Umstände haben uns getrennt. Ein sehr reicher Mann heirathete sie! Er betete sie an, sie liebte ihn nicht, aber ihre Eltern drangen auf die Heirath. Ich meinerseits mußte Herrn Bourdichon heirathen, einen sehr achtungswerthen Mann; aber habe ich Ihnen lange zu sagen nöthig, daß das nicht der Mann ist, den sich mein Herz auserkoren haben würde! Er ist vierzig Jahre alt und ich jetzt sechsundzwanzig; diese Altersungleichheit würde nichts machen, wenn unsere Charaktere etwas Uebereinstimmendes hätten; aber Herr Bourdichon ist ein gar zu sinnlicher Mensch, wenn er nur spielen, jagen, trinken, essen und viel Geld gewinnen kann, um eine solche Lebensart fortzusetzen, so fühlt er sich sehr beglückt. Er nahm eine Frau, daß sie sein Hauswesen führen solle; er ist hinsichtlich des Gefühls durchaus nicht eifersüchtig, aber hat sehr viel Eigenliebe. Sehen Sie, dieß ist der Mann, den mich meine Verwandtschaft heirathen ließ, ohne mich zu fragen, ohne mich

zur Rede zu stellen, ob ich keine Abneigung gegen Den habe, an den sich mein Schicksal knüpfen sollte? Während der ersten Jahre meiner Verheirathung besuchte ich oft meine Freundin, und wir Beide theilten einander unsere Leiden mit; sie litt, weil sie keine Liebe für den Mann fühlen konnte, der sie anbetete, und ich war im höchsten Grade traurig, daß ich in dem Gatten, den man mir gegeben, keinen Mann finden konnte, der in meiner Seele zu lesen, mein Herz zu verstehen wußte. Bald jedoch wurde meine Freundin Wittwe; sie hatte jetzt freie Hand und war Herrin eines großen Vermögens; sie wollte nun ihrem Gange, den sie immer zum Reisen gehabt hatte, ein Genüge thun. Obgleich ein Jahr jünger als ich hat meine Freundin doch mehr Geistes- und Charakterstärke; es ist eine stolze, hochmüthige Seele, welche keine Beleidigung verzeiht; ihr Herz ist gleichwohl im höchsten Grade gefühlvoll, aber diese übertriebene Reizbarkeit macht sie empfindlicher, als eine Andere, denn sie fühlt bei der leisesten Berührung lebhaft, und wenn sie je die Liebe kennen lernt, so fürchte ich sehr, diese Leidenschaft möchte für sie eine Quelle der Leiden werden. Sie ist bereits seit mehreren Jahren verreist, und ihre Abreise hat eine große Leere in meinem Herzen zurückgelassen; sie schrieb mir anfangs oft, in der Folge aber wurden ihre Briefe seltener, kürzer, dunkler. Sie kündigte mir ein großes Ereigniß an, das sie mir mittheilen müsse; dann blieb ich lange Zeit ohne Briefe von ihr, und als ich endlich wieder einen von ihr erhielt, deutete sie nur darauf hin,

daß sie großen Kummer erfahren habe, den sie mir bei ihrer Rückkehr mittheilen werde. Diesen Kummer — ach, ich bin es überzeugt — hat die Liebe, und nichts Anderes, hervorgebracht. Nur dieses Gefühl ist es, was uns Frauen wirkliches Leben gibt; sie wird geliebt und man wird sie vielleicht getäuscht haben, ich weiß nicht weiter; aber wenn sie jetzt zurückkommen wird, ach! so bin ich es, die ihr viel zu sagen haben wird.“

Frau Bourdichon hörte auf zu sprechen. Abhemar hatte ihr aufmerksam zugehört, aber während sie sprach, hatte er ihre Schritte den elysäischen Feldern zuzulenken gewußt.

„Wir sind nicht mehr im Tuilerien-Garten!“ rief Mathilde, die jetzt ihre Blicke um sich warf, aus. — „Nein!... Wir sind auf den elysäischen Feldern. — Warum haben wir uns denn aus dem Tuilerien-Garten entfernt? — Ich dachte, wir würden uns auf dieser Seite weniger der Gefahr aussetzen, Leuten zu begegnen. — Meinen Sie? — Es ist sehr langweilig, vor den Vorübergehenden zu plaudern... wir wollen in ein... — Nein, nein, ich werde nirgends hineingehen!“

Mathilde sprach dies mit so viel Entschlossenheit, wobei sie ihren Begleiter am Arme mit sich fortzog, daß dieser nicht zu widersprechen wagte. Sie setzten ihren Lauf fort, Abhemar jedoch mit sehr verzogenem Munde; er biß sich in die Lippen, sagte kein Wort, und begnügte sich damit, langgedehnte Seufzer vernehmen zu lassen.

Mathilde brach das Stillschweigen; sie sah ihn lächelnd an und sagte zu ihm: „Schmollen Sie denn mit mir? — Mit Ihnen schmollen?... Nein!... ich habe nicht das Recht dazu; aber... ich kann wohl bekümmert sein... — Seht mir da die Männer! sobald man ihnen etwas abschlägt, so gerathen diese Herren in Aerger... ihre Eigenliebe kommt beim geringsten Widerstand in Aufregung. — Wenn Sie glauben, daß nur verletzte Eigenliebe in meinem Kummer liege, dann, Madame! haben Sie ganz recht, sich meinem Vorschlag zu widersetzen. — Wenn ich dächte, daß Sie für mich kein anderes Gefühl hätten, meinen Sie, mein Herr! ich würde eingewilligt haben, hierher zu kommen? — O, entschuldigen Sie!... Sehen Sie, ich weiß nicht, was ich sage... aber es geschah darum, weil ich Sie liebe... können Sie aus den Wünschen, die ich habe, mir ein Verbrechen machen?... Ein Mann glaubt nicht eher an die Liebe einer Frau, als bis sie sich ihm ganz und gar hingegeben hat... ich wenigstens denke nicht anders. Die schönsten Gespräche, die man über die platonische Liebe hält, erschienen mir immer als leere sinnlose Phrasen; die Natur lehrt uns eine ganz andere Liebe, und die Lehren, die sie uns gibt, schätze ich höher als die Moral Plato's und als alle Weisen Griechenlands. Kurz, ich liebe Sie!... Es scheint mir, daß in diesem Wort Alles liegt: wenn Sie meinen Willen nicht thun, so theilen Sie nicht das, was ich für Sie fühle! Ich weiß wohl, daß viele Frauen es lieben, den Augenblick ihrer Niederlage

aufzuschieben . . . aber . . . sehen Sie, ich glaube, daß Sie, die am meisten lieben, den wenigsten Widerstand leisten. Mergert Sie das, was ich hier sage? — Nein . . . denn ich bin keine Kokette! . . . Auch liebe ich Sie, und fürchte mich nicht davor, es Ihnen zu sagen. — Theure Mathilde, wie glücklich bin ich! — Aber wenn ich Ihnen das Opfer meiner Pflichten, meiner Ruhe bringe, so lassen Sie mich wenigstens mein Möglichstes thun, meinen guten Ruf zu bewahren. — Halten Sie mich für fähig, den Schwäßer zu machen? — Nein, aber es ist nöthig, die größte Klugheit anzuwenden. Morgen früh . . . will ich zu Ihnen kommen. — Zu mir! — Ja . . . nun, mein Herr, werden Sie, wie ich hoffe, nicht mehr an meiner Liebe zweifeln.“

Adhemar ist zu gleicher Zeit entzückt und trostlos. Der Vorschlag Mathildens erfüllt ihn mit Freude; aber der Gedanke, daß er nicht mehr allein wohnt, daß eine Person bei ihm in seinem Zimmer sich aufhält, und daß er diese bis den andern Morgen nicht fortschicken kann, ist quälend für ihn. Mitten unter den Empfindungen, die ihn bewegten, gab er, ohne zu wissen, was er sagte, zur Antwort: „Morgen . . . zu mir . . . wie! Sie werden kommen . . . in der That! — Ja . . . da ich es Ihnen versprochen habe. — Ach, wie gut sind Sie, wie glücklich bin ich! . . . Aber haben Sie keine Furcht, in meinem Hause Leuten zu begegnen? — In einer Privatwohnung wäre das ein großer Zufall! Dann gibt es ja Ausreden . . . man sucht einen Schneider, eine Strickerin, man will

sich die Zimmer besehen. — Sie haben Recht, Sie haben ganz Recht . . . aber wissen Sie, wo ich wohne? — Auf dem Boulevard Saint-Denis, wie Sie mir gesagt haben . . . in der That, es gehen viele Leute auf den Boulevards vorüber . . . ein weniger besuchtes Stadtviertel wäre mir lieber, eine etwas einsame Straße . . . aber da Sie auf dem Boulevard wohnen . . .“

Adhemar schien plötzlich auf einen Gedanken zu kommen, er rief: „Nein, ich wohne nicht mehr dort! — Wie, Sie sind ausgezogen? — Das heißt, ich will ausziehen; meine Wohnung gefällt mir schon lange nicht mehr, o und jetzt noch viel weniger; die Sublimé's wohnen mir auf dem Boulevard gegenüber, und sie sind sehr oft an ihrem Fenster . . . sie sind so neugierig! — O, Sie haben Recht . . . sie könnten mich in Ihr Haus gehen sehen . . . — Deswegen will ich morgen ausziehen. — Haben Sie sich anderswo eingemietht? — Beinahe . . . und ich will damit vollends in's Neue kommen, morgen will ich einziehen. — In welchem Stadtviertel? — In dem . . . in dem . . . neuen Viertel bei der Notredame-de-Lorette. — O um so besser, ich habe gerade einige Freundinnen dort . . . diesen Vorwand kann ich benützen, wenn man mir dort begegnet . . . und welche Straße? — Straße . . . Straße . . . ich glaube, es ist die Straße Navarin . . . eine schöne Straße . . . wo man sehr wenig Leuten begegnet; übrigens werde ich diesen Abend zu Ihnen kommen . . . Ich habe einen Grund: Ihr Gemahl hat mir gestern im Spiele Geld

geliehen; ich will es ihm nun wieder zurückgeben und zu gleicher Zeit werde ich Gelegenheit finden, Ihnen meine Hausnummer zu sagen. — Diesen Abend ... o, da Sie Herrn Bourdichon ohnedies besuchen müssen, so warten Sie, ich besinne mich auf etwas ... wir haben heute einige Personen beim Essen ... um all das Wildpret aufzuspeisen, das man gestern hergebracht hat ... und ich wünschte, daß Sie auch dabei wären. — Wie ... daß ich heute bei Ihnen speise? — Ja, Sie sollten in einer halben Stunde in's Haus kommen ... ich werde auch dort sein ... ich werde Sie einladen, mein Mann wird sehr vergnügt darüber sein. — Ach, es ist unmöglich! Ich habe heute mit Freunden zu Mittag zu speisen verabredet. — Mit Freunden! je nun, Sie werden mir dieses Opfer bringen. — Es würde mit Vergnügen geschehen, aber da zugleich eine Angelegenheit besprochen werden soll, und ... — Sie werden mit Ihren Freunden ein andermal von Ihrer Angelegenheit sprechen, heute speisen Sie bei mir, ich wünsche es ... ich wünsche es ... hören Sie, mein Herr ... ich wünsche es!"

Es ist unmöglich, einer Frau etwas abzuschlagen, welche verspricht, in alle eure Wünsche einzugehen! Adhemar stotterte endlich: „Gut! ich werde thun, was Sie verlangen. — Das ist schön von Ihnen! In der That, Sie ließen sich recht sehr darum bitten. — Weil ... wenn Sie wüßten ... — Genug, ich will keine andern Gründe mehr hören. Sehen Sie, da sind wir nahe am Concordienplatz ... ich will in den

Tuileriesgarten zurückgehen ... verlassen Sie mich hier, schlagen Sie einen andern Weg ein, und in einer halben Stunde kommen Sie zu mir ... fehlen Sie ja nicht, sonst erhalten Sie morgen keinen Besuch. — O Sie können darauf zählen, daß ich pünktlich sein werde.“

Adhemar drückte Mathilden noch einmal die Hand; diese schaute ihn mit einem Blick voll Liebe an, dann entfernte sie sich hastig, erreichte bald den Tuileriesgarten wieder und verlor sich aus seinen Augen.

„Diese Frau wird mich zu Allem bringen, was sie will!“ sagte Adhemar zu sich. „Aber jetzt bin ich auf dem Punkt, den Kopf zu verlieren, und ich weiß gar nicht, wie ich mich aus der Sache ziehen werde ... Wohlan! ich habe keine Zeit zu versäumen ... und diese arme Emmeline, die ... und dieses Mittagessen ... und eine Wohnung ... und ... morgen früh ... nun, ich habe Geld in der Tasche, und damit richtet man in Paris in kurzer Zeit sehr viel aus.“

Adhemar stieg in ein Cabriolet, ließ sich auf die Börse führen, wo er den Verkauf seiner Renten in's Reine brachte, und von da begab er sich zu Herrn Bourdichon.

Der Gatte Mathildens betrieb seine Geschäfte nicht wie die Gauner, welche sich damit befassen, allen Narren, die sich an sie wenden, Geld abzuzapfen, oder wie jene Unglücklichen, welche eine ganze Woche umherrennen, um den Kauf eines Hauses in's Reine zu bringen, das seit vierzehn Tagen in den „kleinen Anzeigen“ steht. Herr Bourdichon hatte zwanzigtausend

Franken Einkünfte, was seinen Klienten Vertrauen einflößte, und ihn sogar in den Stand setzte, Spekulationen zu machen, welche Andere nicht hätten unternehmen können. Ueberhaupt braucht man, um Geld zu gewinnen, nur Geld zu besitzen.

Abhemar hatte nach Herrn Bourdichon gefragt. Man führte ihn in das Zimmer, wo der Geschäftsmann seine Klienten empfing. Der dicke Jäger hat sich jetzt in seinen warmen Schlafrock gehüllt und nachlässig in einen ungeheuern Lehnstuhl à la Voltaire geworfen; er ist mitten im Lesen einer Zeitung begriffen, als man Herrn Marilly bei ihm anmeldet.

„Ei! guten Morgen, mein lieber Freund!“ rief Bourdichon, sich die Augen reibend, aus. „Wahrhaftig, Sie kommen eben recht!... Ich las in einem Journal... aber ich mußte mich anstrengen, nicht dabei einzuschlafen... Wenn man die Nacht auf dem Balle zugebracht hat... ich habe nur vier Stunden geschlafen... und Sie? — Nicht viel länger. — Aber mein Ball war schön, nicht wahr? Man hat sich gut unterhalten? — Sehr gut, er war ausgezeichnet! — Und meine Maske, he? ich hoffe, daß die lustig war! Ich gestehe Ihnen aber, daß ich sie nicht oft anlegen werde. Man erstickt fast unter diesem Tigerfell und diesem Kopfe... ich bin entsetzlich abgemattet... aber man hat tüchtig gelacht! Dieser arme Carcassonne, der sich vor mir fürchtete; der Teufel soll mich holen, ich glaube, er hat mich für eine leibhaftige Bestie gehalten. Seine Frau konnte nicht mehr fort... sie ist hübsch, seine Frau, recht

hübsch! — Herr Bourdichon! ich will Ihnen meine Schuld bezahlen... hier ist das Geld, welches Sie mir gestern geliehen haben. — Ich hoffe, daß dieß nicht der Grund Ihres Besuches ist. — Nein, aber die Spielschulden müssen pünktlich bezahlt werden! — O! unter Freunden ist dieß nicht wie bei Fremden. Uebrigens weiß ich, daß einige Napoleons mehr oder weniger Ihnen nichts ausmachen... Sie sind reich! O Sie kommen nicht in Verlegenheit, wie Monsignard zum Beispiel, der das Recht zu haben glaubt, immer den besten Platz wegzunehmen, weil er zwölftausend Franken Einkünfte hat... für einen Junggesellen ist das recht hübsch, ich gebe es zu! aber ich wette, daß Sie mehr als dieß haben. — Ich? ich versichere Sie, daß ich nicht reich bin. — Nun, nun, Sie wollen nicht sagen, wie viel Sie haben! Ich pflichte Ihnen bei, Sie haben Recht... vor Allem ist man dann weniger dem Umstand ausgesetzt, daß man um Geld angesprochen wird... doch lassen wir das... ich war recht komisch als Tiger.“

Herr Bourdichon war im besten Zuge, die Ballscherze zu belachen, als die Thüre seines Kabinetes aufging und Mathilde eintrat; sie stellte sich überrascht, als sie Adhemar bemerkte.

„Ach Gott! ich störe Sie, meine Herren! Sie sprechen vielleicht von Geschäften? Ich glaubte, mein Mann sei allein in seinem Kabinete. — Nur herein, nur herein!“ rief Herr Bourdichon seiner Frau zu, „Du störst uns nicht... Marilly kam, mir das Geld vom gestrigen Spiel zu bringen... O das ist ein

Schuldner von seltener Pünktlichkeit . . . Aber ich glaubte, Du seiest ausgegangen, meine Liebe? — Ich habe einige Einkäufe gemacht; ich kam so eben nach Hause . . . Hat Sie der Ball nicht ermüdet, Herr Adhemar? — Nein, Madame, ich wäre bereit, noch einmal anzufangen . . . Ich habe nie einen so angenehmen Abend zugebracht! — O das ist ein Uner-schrockener, der Herr Adhemar; was mich betrifft, so bin ich recht zufrieden, einen Tiger vorgestellt zu haben. — Mein Freund! ich kam, Sie zu fragen . . . Haben Sie mir gestern nicht gesagt, Sie würden heute Leute zum Mittagessen erwarten? Ihre Jäger, glaube ich. — Ja, meine Theure, ja; ich lud Carcassonne und seine Frau, so wie Monsignard ein . . . Und Sie, mein lieber Herr Marilly, werden wohl so freundlich sein, uns Gesellschaft zu leisten . . . Ein Wildpretessen: beliebt Ihnen dieß? — Sie sind allzugütig, allein . . . — Ah, mein Herr! ich unterstütze meinen Mann; es ist ein Essen ohne alle weiteren Umstände; und nehmen Sie unsere Einladung an, so werden Sie uns damit den Beweis geben, daß Sie uns erlauben, Sie wie einen Freund zu behandeln. — Madame, ich willige ein, denn dieser Titel ist gar zu süß! — Bravo! es bleibt also dabei . . . wir werden lachen, Narrheiten sagen. — Allein ich habe mehrere Ausgänge zu machen, ich ersuche Sie daher um die Erlaubniß, Sie bis zum Mittagessen zu verlassen. — Gut, gehen Sie! Geniren Sie sich nicht . . . Ueberdieß haben Sie Zeit dazu! Wir werden erst um sieben Uhr speisen. — Mein Freund, das heißt um sechs Uhr! — O die

Frauen sind schrecklich; aus Furcht, man möchte auf sich warten lassen, geben sie immer eine Stunde früher an... um halb sieben Uhr? — Es sei!”

Abhemar verabschiedete sich. Frau Bourdichon verbeugte sich anmuthig gegen ihn, ihr Gatte begleitete ihn bis an die Thüre und der junge Mann entfernte sich, nicht ohne sich darüber zu wundern, mit welcher Geschicklichkeit die Frauen ihre Sachen einzurichten wissen, so daß Alles so kommt, wie sie es wünschen.

„Wohin geht's, mein Bürger?“ fragte der Kutsher Abhemar, der, aus dem Hause Bourdichons tretend, wieder in das Cabriolet stieg. — „Wohin wir fahren? Ach! richtig... Bei Gott, das weiß ich selbst nicht!... Wir wollen uns nach einem Logis umsehen. — Ein Logis, das ist nicht schwer zu finden... Halten Sie, dort unten ist ein Zettel angeschlagen. — Das ist aber nicht das Stadtviertel, wo ich eines wünschte... Führe mich in die Navarinstraße. — O, in's Lorettenviertel! Sogleich, Bürger.“

Man kam in die Straße Navarin. Abhemar sah sich nach Anschlagzetteln um: er bemerkte einige, stieg aus und forschte nach; es waren jedoch Miethwohnungen um zwölfhundert Franken. Er wollte eben wieder in sein Cabriolet steigen, als er endlich an der Thüre eines neuen Hauses die Worte las: Ein hübsches Zimmer für einen ledigen Herrn, sogleich zu vermieten.

„Sogleich! Da haben wir, was wir brauchen!“ sagte Abhemar zu sich, „weil ich es sofort zu be-

ziehen wünsche . . . ich sprach ihr ja von der Navarinstraße. Das wäre prächtig, wenn ich hier eine Wohnung fände.“

Abhemar trat in's Haus und erkundigte sich beim Schließer, der ihm antwortete: „Zwei hübsche Zimmer und ein Cabinet im dritten Stock mit einem kleinen Schlupfgang beim Eintritt . . . ganz frisch gemalt, mit Veloutés-Papieren und Bildhauerarbeiten an der Decke! Es ist Alles ein Spiegel. — Und der Preis? — Fünfhundert Franken . . . so viel wie nichts; der Herr können sehen, in wie gutem Zustande das Haus ist . . . und dann zwei Loretten zu Miethfrauen . . . Der Herr wissen, was das heißen will . . . Grisetten von der vornehmen Gattung! von der hohen Nummer! Man hat diese Damen sehr gerne in diesem Viertel hier. So oft Herren in ein Haus ziehen wollen, ist allemal die erste Frage: Haben Sie Loretten? Wenn Sie keine haben, so ziehe ich nicht ein.“

Abhemar, dem es wenig um die Loretten als Zimmernachbarinnen zu thun war, fand, daß die Wohnung nicht allzu wohlfeil sei; gleichwohl stieg er hinauf, sie zu sehen. Der Schließer hatte ihn nicht getäuscht: Alles war neu, Alles geschmackvoll verzieren, die Wohnung hatte etwas Elegantes, etwas Kokettes, was sogleich einnahm. Abhemar konnte der Versuchung nicht widerstehen; überdies wollte er eine Wohnung noch für diesen Tag, und er hatte keine Zeit zu verlieren; nachdem er Alles besichtigt hatte, rief er: „Kann man sogleich einziehen? — Ach, mein Gott! sobald der Herr nur immer will. — Das ist

gut; ich behalte diese Wohnung also . . . nehmen Sie, hier ist mein Handgeld."

Der junge Mann gab dem Beschließer zwei Hundert-Sousstücke, weil die Gewohnheit, den gnädigen Herrn zu machen und freigebig zu sein, ihn den Entschluß, sich einzuschränken, vergessen ließ.

Der Beschließer verbeugte sich über die zehn Franken, und zwar so, daß seine Nase fast seine Knie berührte.

"Ich gehe zu einem Tapezier," sagte Adhemar; "ich will mich mit ganz neuen Möbeln versehen, ich will ihn hierher schicken; Sie werden mir an die Hand gehen, daß bis diesen Abend Alles im Reinen ist; wenn ich heute nicht hier schlafe, so werde ich jedenfalls morgen früh sehr zeitig kommen. — Der Herr dürfen ruhig sein, ich werde das Auge überall haben. Aber, Sie entschuldigen, Ihren werthen Namen, mein Herr? — Da haben Sie meine Karte, meine letzte Wohnung. — Des ist nicht deswegen! Man sieht wohl, mit wem man zu thun hat, es ist nur darum, wenn Jemand nach dem Herrn fragen sollte. Ich will sogleich die Zimmer kehren lassen. — Sehr gut! Und ich will zum nächsten Tapezier."

Adhemar ließ sich zu einem eleganten Tapezier führen, fragte nach dem Herrn des Magazins und sagte zu ihm: "Ich habe eine Wohnung für einen einzelnen Herrn, zwei Zimmer und ein hübsches Cabinet, können Sie mir das vollständig möbliren? — Nichts ist leichter als das, mein Herr! — Wenn ich aber vollständig sage, so will ich damit sagen, daß

kein Haar fehlen darf. Ich will große und kleine Vorhänge an die Fenster; ich will Tücher, Decken, eine Flaumdecke über das Bett; ich will einen Bodenteppich; ich will ein porcellainen Kaffeebrett, Leuchter... Vasen für das Kamin, kurz, daß man nur hineingehen und sich schlafen legen darf. — Mein Herr, nichts leichter als das! — Aber bis auf den Abend soll Alles fertig sein. — Diesen Abend... Ach, mein Herr! es ist ja noch vier Stunden Zeit. — Ich bezahle baar, hier sind tausend Franken zum Voraus! — Der Herr werden zufrieden sein... Alles wird vor Mitternacht noch fix und fertig sein... Wollen Sie die Möbeln selbst auswählen? — Ja, die hauptsächlichsten; aber sputen wir uns!"

Der Tapezier hatte ein sehr schönes Magazin; er hatte moderne, antike, gothische, Renaissance-Möbeln von Mahagoni-, Citronen- und Palissanderholz, sogar mit chinesischem Lack. Adhemar fand alles dieß entzückend, und vergaß wieder seine klugen Vorsätze: er wählte das, was ihm am meisten gefiel, ohne nach dem Preis zu fragen; dann sah er plötzlich auf die Uhr und rief: „Fünf Uhr vorüber! mein Gott, und Emmeline hat noch nicht gefrühstückt.“

Er ging von dem Tapezier fort, dem er die Nummer seiner neuen Wohnung angegeben hatte und sagte zu ihm: „Ich verlasse mich auf Sie... Machen Sie Ihre Sache auf's Beste, nehmen Sie vier bis fünf Jungen mit, nur daß Alles diesen Abend in's Reine kommt.“

Adhemar ließ sich in seine alte Wohnung führen,

sagte aber beim Aussteigen aus dem Cabriolet zu sich: „Wenn ich jetzt hinaufgehe, so werde ich mit Emmeline einen Auftritt bekommen... sie wird mich fragen, wo ich herkomme... was ich seit diesen Morgen gethan habe; alles dieß wird sehr lange dauern. Gehe ich dann aus, so wird sie mit mir wollen, und ich werde kein Mittel finden, bei Mathilde zu speisen... Das Kürzeste und Einfachste ist, daß ich jetzt gar nicht hinaufgehe. Ich will diesen Abend heimkommen, und dann werde ich noch Zeit genug haben, mit ihr Frieden zu schließen. Es bleibt also dabei, ich gehe nicht hinauf; da ich aber diese arme kleine Frau nicht nüchtern lassen möchte, weil ich nun auswärts speise, so will ich ihr ein Mittagessen herbringen lassen. Meine Pförtnerin, Frau Coquenard, wird es her-schaffen.“

Adhemar stieg aus und wandte sich gegen seine ehrbare Pförtnerin: „Frau Coquenard? — Mein Herr! es ist nichts für Sie da, weder ein Brief, noch eine Karte!... Es kam Niemand, der nach Ihnen gefragt hätte. — Es handelt sich nicht darum, Frau Coquenard; Sie sollten mir eine Gefälligkeit thun. — Alles, was der Herr nur wünschen werden, ich stehe zu seiner Verfügung; jetzt kann ich gerade meine Zelle verlassen, meine kleine Nichte ist da. — Frau Coquenard! Sie sollten sich jetzt zu dem besten Gastwirth in der Nähe begeben und ein gutes Mittagessen bestellen... Alles, was dazu nöthig ist... Bordeaux- und Champagnerwein. — Der Herr wollen sich gütlich thun, der Herr haben Recht; es ist das

Vernünftigste, was man thun kann, wenn man das Vermögen dazu hat! Was wollen der Herr speisen? — Das ist mir einerlei; ich sage Ihnen, ein feines Mittagessen. — Ich will Bohnen mit Hammelfleisch und gebackene Fleischschnitten bestellen, das schmeckt ausgezeichnet. — Ach, Frau Coquenard! was machen Sie mir da für einen Vorschlag! Ich sehe, daß Sie sich hierauf nicht verstehen; haben Sie eine Feder... Papier? — Ja, mein Herr, hier! — Ich will die Speisekarte schreiben, ich sehe, daß das vernünftiger sein wird. — Schön! Das ist mir weit lieber, mein Herr, weil der Geschmack des Einen nicht immer der des Andern ist; ich bin ganz in die Bohnen mit Hammelfleisch vernarrt.“

Abhemar schrieb die Speisekarte, gab sie der Pförtnerin und sagte zu ihr: „Sie bestellen dieses sogleich. — Ja, mein Herr! beim Banquet d'Anacréon, oder beim Gastwirth des Theaters am Thor Saint-Martin. — Wo Sie wollen, nur werden Sie sogleich bezahlen, hören Sie? — Ja, mein Herr! — Halten Sie; ich weiß nicht, wie viel es kosten wird, hier sind fünfundzwanzig Franken. — Fünfundzwanzig Franken für das Mittagessen einer einzigen Person! ... Gott, wie theuer leben die vornehmen Leute! — Aber das ist noch nicht Alles; hören Sie wohl: Wenn der Kellner das Essen herbringen wird ... — So werde ich ihn zu Ihnen hinaufgehen heißen, nicht wahr? — Ja; aber ... halten Sie, Frau Coquenard, Sie sind eine verschwiegene Frau, man kann sich auf Sie verlassen. — Ja, mein Herr! bei Tag wie bei Nacht;

ich thue mir etwas zu gut darauf. — Dieses Mittagessen ist nicht für mich, denn ich speise in der Stadt... aber ich habe seit heute Morgen eine kleine Frau auf meinem Zimmer. — Ich sah sie diesen Morgen in aller Frühe hinaufgehen und dachte bei mir: Du hast sie nicht wieder heruntergehen sehen. — Das ist Diejenige, der ich das Mittagessen schicken will. — Gerechter Himmel! und Sie bestellen eines für fünf- undzwanzig Franken! Wollen Sie denn diese junge Dame ersticken? — Beruhigen Sie sich! sie wird davon nehmen, so viel ihr beliebt... ich hatte anfangs im Sinne, Sie mit dem Kellner hinaufzuschicken, aber sie würde eine Masse Fragen an Sie richten, Sie würden nicht wissen, was Sie antworten sollten... es ist besser, Sie gehen nicht mit hinauf. Sie werden den Kellner auf mein Zimmer schicken und ihn ersuchen, der Dame, die ihm öffnen wird, ganz einfach zu sagen: Madame, hier ist das Mittagessen, das man für Sie bestellt hat... hören Sie? — Wahrhaftig, mein Herr! das ist keine schwere Sache; der Speisewirth wird zu der jungen Dame sagen: Hier, Madame, ist das Mittagessen, das man für Sie bestellt hat. Und wenn sie andere Fragen machen sollte, ei! so wird der Kellner sagen, daß er sonst nichts wisse. — Ganz gut; Sie bestellen jetzt sogleich das Mittagessen. — Auf der Stelle, mein Herr! — Schön! dann kann ich mich dahin begeben, wo man mich erwartet, und wenn zufällig diese kleine Dame sich darnach erkundigen sollte, ob Sie mich gesehen haben, ob ich heimgekommen sei... so werden Sie

sagen, daß Sie mich seit diesen Morgen nicht wieder gesehen haben. — Soll nicht fehlen, mein Herr!"

Da Adhemar jetzt versichert sein konnte, daß Emmeline während seiner Abwesenheit nicht fasten dürfe, so stieg der junge Mann in's Gefährt und ließ sich zu Frau Bourdichon führen, indem er zu sich sagte: „Ich kann das Sparsystem doch nicht immer so fortsetzen... allein es gibt Umstände, die dringender sind, als unsere Entschlüsse, wo man dann unmöglich Das ausführen kann, was man sich vorgenommen hatte.“

### Zweites Kapitel.

Ein Wildpretessen. — Der schöne Monsignard. — Wahrgewordenes Sprichwort.

Es schlug sechs Uhr, als Adhemar in den Salon der Frau Bourdichon trat, welche ihm mit einem zärtlichen Lächeln für seine Pünktlichkeit dankte; Herr Carcaffonne und seine Gattin waren indeß bereits da.

„Das ist sehr schön, daß Sie nicht auf sich warten ließen,“ sagte Bourdichon; „ich halte sehr viel auf pünktliche Leute, um so mehr, als sie in der Gesellschaft sehr selten sind. — Bin ich es denn nicht?“ sagte der lange Carcaffonne; „es scheint mir doch, daß ich nie... — O mit Dir, mein Lieber!“ sagte Frau Carcaffonne, ihren Gatten unterbrechend, „ist's etwas anders... Du bist immer vor der Zeit da; und ich glaube, daß das schlimmer ist, als zu spät

zu kommen; wenn ich auf ihn hörte, so gingen wir, wenn man uns auf sechs Uhr einlud, um vier Uhr schon von Hause fort; geht er ohne mich auf einen Ball, so kommt er, während die Damen noch ihre Toilette machen... noch ehe die Salons beleuchtet sind. Auf den Theaterbesuch richtet er sich, noch ehe die Spritzenmänner auf ihrem Platze sind. Die Furcht, zu spät zu kommen, ist eine wahre Krankheit bei ihm. Eines Tages waren wir auf einem ländlichen Feste, vier oder fünf Stunden von Paris; gut, da wir nicht recht wußten, wie viel Uhr es war, fürchtete er sich so sehr, die Kutsche zu verfehlen, daß er, kaum angekommen, sich in's Bureau setzte, wo man seinen Platz bestellt, und dort den ganzen Abend zubrachte, während ich am Tanze Theil nahm; an diesem Tage erinnere ich mich, zweiundzwanzig Contretänze nach einander getanzt zu haben. — Zweiundzwanzig!“ sagte Frau Bourdichon lächelnd. „Dann aber hat Ihr Gemahl auf dem Bureau sehr lang auf Sie warten müssen. — Nein, doch nicht allzulang... die Violinen spielten sehr schnell. — Wir warten nicht länger auf Herrn Monsignard, nicht wahr, Herr Bourdichon?“ sagt Mathilde zu ihrem Manne. — „Und Dalbrun... unser junger Türke von gestern, einer Ihrer Besieger im Kartenspiel, Herr Marilly, dem bin ich auch begegnet. Ich sagte zu ihm: er müsse mit uns speisen, um Ihnen diesen Abend Revanche geben zu können, und er war es ganz zufrieden; es ist ein sehr lieber kleiner Junge, dieser Dalbrun. —

Was ist denn Herr Dalbrun seines Standes?" fragte Frau Carcassonne. — „Er ist Advokat; ein Junge, der sehr gute Geschäfte macht, er hat einen Orden. Ich glaube, daß er in der Zeit ein wenig beschränkt ist, aber er wird kommen.“

Die Thüre des Salons ging auf und Herr Dalbrun erschien. Es war ein junger Mann von sechs- undzwanzig bis achtundzwanzig Jahren, von dunkelbraunem Haare und dunkler Hautfarbe, von edler Gesichtsbildung, obgleich dieselbe auf den ersten Anblick etwas kalt und beinahe strenge erschien; er war zwar nicht groß, aber wohlgestaltet und immer geschmackvoll gekleidet, ohne jedoch in seinen Bewegungen und in seinen Manieren etwas Geziertes zu haben; endlich sprach er wenig in der Gesellschaft, ließ aber manchmal sehr geistreiche Scherze vernehmen.

„Wenn man vom Wolfe spricht!...“ rief Bourdichon, Dalbrun die Hand bietend. — „Habe ich auf mich warten lassen?“ sagte Herr Dalbrun, nachdem er die Freunde begrüßt hatte. „Es ist erst ein viertel und Bourdichon gab mir bis halb sieben Uhr Zeit. — Nein, Sie sollen nicht gezankt werden,“ sagte Mathilde; „aber mein Mann ist grausam, daß er die Bestellung auf halb sieben Uhr gemacht hat, weil man dann erst um sieben Uhr kommt. Sie werden sehen, daß Herr Monsignard nicht bald da sein wird. — Wir wollen ihm aus Gnade die Viertelstunde schenken, aber nicht mehr,“ sagte Bourdichon. „Man genirt sich wegen einer Person nicht. Ueberdies sagte ich vorher: es ist ein Essen ohne Umstände, ein

Wildpretessen... Liebst Du es, Dalbrun? — Das Wildpret?... Ich kann es nicht ausstehen! — Ach, dann bist Du übel daran... aber ich habe es Dir vorher gesagt. — Auch bin ich nicht Deiner Jagd, sondern Deiner Gesellschaft wegen gekommen. — Ich nahm mich gestern als Tiger recht gut aus, nicht wahr? — Vortrefflich! Du hattest das Aussehen eines Löwen. — Welch ein Spottvogel dieser kleine Dalbrun ist; und Du, mit Deinem Halbmond auf dem Kopfe, wen wolltest denn Du vorstellen, he? — Einen Türken wahrscheinlich? — Wissen Sie nicht,“ sagte Mathilde, sich an Adhemar wendend, „ob sich Herr Sublimé von seinem gestrigen Falle wieder erholt hat, und ob sein Sohn nicht über die Angst, die er ausgestanden hat, erkrankt ist? Mein Gott, diese Familie hat gestern recht Unglück gehabt! — Ja, sehr viel Unglück,“ murmelte Dalbrun lächelnd, „denn das Kostüm der Frau Sublimé war auch recht unglücklich. — O, das heißt, man hätte bersten mögen vor Lachen!“ rief Frau Carcassonne aus. „Kann man sich vorstellen, daß man mit achtundvierzig Jahren (so alt ist Frau Sublimé) in solcher Kleidung in Gesellschaft kommt? Es wäre das schon an einer jungen und hübschen Frau lächerlich, aber Frau Sublimé ist weder das eine noch das andere. — Sie ist eine sehr schöne Frau,“ sagte Mathilde. — „O weil sie recht groß ist. Sie ist wie ein Mann gebaut. — Woher wissen Sie das?“ fragte Bourdichon lächelnd. — „Mein Gott! Herr Bourdichon, Sie sind heute schrecklich; man kann nichts sagen, ohne daß Sie es falsch

auslegen. — Ich kann Ihnen keine Nachricht von der Familie Sublimé geben," sagte Adhemar; „ich habe sie diese Nacht, oder vielmehr diesen Morgen nach Hause gebracht und sie seitdem nicht wieder gesehen. — Unsere Bedienten haben diesen Morgen in dem kleinen blauen Saal ein Armband mit einem ungeheuern farbigen Stein gefunden," sagte Mathilde; „ich weiß nicht, wem es gehört, aber gewiß wird man es abholen lassen. — Was stellt der Stein vor?" fragte die kleine Dame. — „Es ist mir nicht mehr erinnerlich. — O lassen Sie uns doch dieses Armband sehen, zeigen Sie es uns. — Zu welchem Zweck, wenn es nicht Ihnen gehört? — Das ist einerlei, wir versuchen es, den Eigenthümer aus der Figur des Steines zu errathen. Holen Sie es doch, meine kleine Mathilde, das wäre sehr artig von Ihnen!"

Frau Bourdichon gab nach, obgleich ihr Lächeln widersprach; sie ging aus dem Saale und kam bald wieder mit dem Armband zurück. Es ist von sehr schöner Arbeit und mit einem großen Stein geschmückt, der einen Widderkopf vorstellt. Als sie dieses bemerkte, lachte die ganze Gesellschaft aus vollem Halse.

„Das wird sehr schwer zu errathen sein!" rief Herr Bourdichon noch viel lauter, als die Uebrigen lachten. — Warum?" sagte Dalbrun. — Weil die es Armband einer Menge Personen aus der Gesellschaft gehören könnte. — Es hat sieben Uhr geschlagen und Herr Monsignard kommt nicht!" rief Mathilde; „das ist unausstehlich, immer so auf sich warten zu lassen.

Setzen wir uns zu Tische, meine lieben Freunde! die Nachzügler sollen das Nachsehen haben."

In diesem Augenblick ließ sich das Geläute der Glocke vernehmen, und bald erschien die erwartete Person im Saale.

Herr Monsignard ist ein Mann von dreißig Jahren, groß, wohlgebaut, obwohl vielleicht ein wenig zu stark. Sein Gesicht ist vollkommen rund und regelmäßig. Er hat eine gerade, fehlerfreie Nase, an welcher der bedächtlichste Maler nichts auszusetzen gefunden hätte; er hatte blaue, ziemlich große Augen, einen kleinen Mund, sehr schöne Zähne, eine sehr rothe Gesichtsfarbe, einen Wald von blonden, gelockten und mit großer Sorgfalt gescheidelter Haare, und endlich eine prächtige Halsbinde, die sein Gesicht vollständig einrahmte. Ihr sehet, daß Herr Monsignard zugleich ein schöner Mann und ein allerliebster Junge ist, füget hiezu noch einen äußerst sorgfältigen Anzug, so habt ihr Alles, was zur Leibesamuth gehört. Eine selbstzufriedene Miene, ein spöttischer, schneidender Ton, eine sich stets gleich bleibende Physiognomie, viel Großsprecherei und wenig Geist in der Unterhaltung, dann habt ihr ihn ganz, wie er ist. Die Einen sagten: Monsignard sei ein Geck; die Andern: er sei ein sehr guter Junge, wenn man ihn näher kenne; vielleicht hatte Jeder Recht.

"Kommen Sie endlich doch, mein Herr!" sagte Mathilde zu dem neuen Ankömmling, "wir wollten uns eben ohne Sie zum Essen setzen. — Ach, ich wette, daß dem nicht so ist, Sie hätten nicht so

grausam sein können! Wie viel Uhr ist es denn? Ihre Uhren gehen alle verkehrt. — Sie gehen sehr gut," sagte Bourdichon; „aber Sie, Monsignard, sind außer Ordnung gekommen... das ist keine üble Falle, das."

Herr Monsignard grüßte die Gesellschaft kaum, warf sich dann auf einen Divan, zog die Beine heraus, indem er sie mit den Händen in der Luft hielt (es war seine Lieblingsbewegung in Gesellschaft), dann rief er aus: „Es ist merkwürdig, wie bald Sie zu Mittag essen! — Ja wohl, recht bald, um viertel auf acht Uhr; dann, mein Lieber, muß man Ihnen sagen, daß Sie zu Nacht essen, das werden Sie vielleicht eher gelten lassen. — Ach, sonst hatte ich die Nachteffen auch recht gerne, ich bin in dieser Beziehung ganz auf der Seite der Regierung. — Monsignard, ich nahm mich als Tiger recht gut aus, nicht wahr? — Als Tiger, wie? — Ach, ich dachte nicht mehr daran, daß Sie gestern Nacht nicht auf unserm Balle waren! — Das ist sehr schlecht von Ihnen, daß Sie gestern nicht gekommen," sagte Mathilde; „ich nehme Ihnen das sehr übel! — Ach, meine Schöne! Sie können sich vorstellen, daß ich schon genug dadurch gestraft bin, daß ich meinen Abend nicht bei Ihnen zubringen konnte. Aber halten Sie sich an Ihren Mann; Niemand als er ist Schuld daran. Gott soll mich bewahren, niemals wieder mit ihm von der Jagd heimzugehen! Er hat mich kreuzlahm gemacht, zu Grunde gerichtet! Ich glaube, er hat meinen Tod geschworen! — Bei Gott, ihr seid

prächtige Jäger, Sie und Carcaffonne!" rief Bourdichon aus. „Der Eine schießt bereits freppirte Hasen, der Andere kann sein Gewehr nicht tragen, seine Jagdtasche macht ihn müde, man muß ihm gute Wege suchen... auch hat er in der That drei ganze Lerchen geschossen. — Fünf, mein Lieber, und im Flug, ich thue mir etwas darauf zu gut.“

Ein Bedienter machte dieser Unterredung ein Ende, indem er meldete, daß Madame habe auftragen lassen. Die Gesellschaft ging nun in den Speisesaal. Mathilde, die ihren Gästen Plätze anwies, setzte Adhemar an ihre linke, und Dalbrun an ihre rechte Seite. Diese Anordnung schien dem schönen Monsignard zu mißfallen, man sah eine leichte Wolke sein Gesicht überschatten; gleichwohl entschloß er sich, seinen Platz bei der kleinen Frau des langen Carcaffonne einzunehmen; aber während des ganzen Essens ließ er seine Blicke oft auf Mathilde und Adhemar ruhen.

Man wird die üble Laune dieses Herrn begreifen, wenn man erfährt, daß er sich Mühe gegeben hatte, das Herz Mathildens zu erobern; da er in dieser Unternehmung nicht glücklich gewesen war, und bei Madame Bourdichon auf eine ungewöhnliche Kälte stieß, so hatte der schöne Stutzer daraus den Schluß gemacht, Mathilde gehöre zu jenen unempfindlichen Frauen, die selbst zu der geringsten Schwachheit unfähig seien; denn von dem Augenblicke an, wo ihn eine Frau hatte ablaufen lassen, überredete sich Monsignard stets, daß kein Mann sein Glück bei ihr machen könne.

Gleichwohl machte Monsignard, trotz aller Klug-

heit Mathildens, trotz der Zurückhaltung, mit welcher Adhemar mit ihr sprach, vielleicht gerade um dieser Zurückhaltung willen, ein sonderbares Gesicht. Es gibt Dinge, in welchen sich ein verschmähter Liebhaber nicht irrt, auch konnte Monsignard aus Verdruß über die Neckereien seiner Nachbarin und die Scherze Bourdichons nicht dazu kommen, so heiter, das heißt, so spöttisch wie sonst zu werden.

„Ich glaube, Monsignard geht es wie Dalbrun,“ sagte der Hausherr während des ersten Ganges, „er liebt das Wildpret nicht. — Warum dieß? — Weil Sie nicht essen! weil Sie nicht trinken! nicht sprechen! Sind Sie denn noch müde von der Jagd? — O ganz und gar nicht, der Grund liegt darin, daß ich spät gefrühstückt habe. — Aus Klugheit, weil er hier zum Mittagessen eingeladen war. Ei! Carcassonne, was hast Du mit Deinen Hasen gemacht? — Meinen Hasen?“ sagte der lange Jäger, indem er in seinem vollen Munde einen Rebhuhnflügel verschwinden ließ. „Es ist wahr... Frau, was ist aus meinen Hasen geworden? — Deinen Hasen?... ich habe sie unsern Bedienten aufgetischt; ich sagte zu ihnen: machet damit, was ihr wollet. Sie waren verdorben... es war schauerlich! So oft mein Mann mir etwas von der Jagd bringt, so ist es immer stinkendes Wildpret. — Wahrscheinlich deswegen, weil er es alt tödtet,“ sagt Dalbrun. — „Sie haben diese Nacht sehr viel getanzt,“ sagt Monsignard zu Mathilde. — „Nicht sehr, mein Herr... warum? — Sie haben ein ermüdetes Aussehen.“

Mathilde wurde roth, indem sie erwiederte: „Man hat die Erlaubniß, müde zu sein, wenn man mehr als zweihundert Personen zu empfangen hat. — Auch machte ich diese Frage nur deswegen, Madame, weil mir an Ihrer Gesundheit gelegen ist. — Ich bin davon überzeugt, mein Herr. — Ach! wer eines Winters einmal müde wurde, das bin ich,“ sagte Frau Carcassonne; „wir gaben einen Maskenball... wir wohnten damals in Bordeaux, es waren bei zweihundert Personen da... meine Wohnung war ganz ausgeräumt; es ist dieß unerläßlich nöthig, wenn man dreihundert Personen empfängt. Abends fand ein Nachessen, ein prächtiges Gedecke statt!... vierhundert Personen am Tische; man tanzte bis in den Tag hinein und als sich Alle entfernten, war es eine Verwirrung mit den Wagen! Sie begreifen wohl, fünfhundert Personen! da war ich wohl recht müde. — Sie hat recht, jezt inne zu halten,“ sagte Dalbrun zu Mathilden, „denn sie würde wohl sicherlich am Ende mehr als tausend Personen empfangen haben. — Ei!“ sagte Bourdichon, „das Armband! hat Niemand errathen, wem es gehört... Monsignard hat es nicht gesehen, man muß es ihm zeigen. — Mein Gott, mein Freund! Sie machen sich mit dem Armband viel zu schaffen,“ sagte Mathilde, „wir werden erfahren, wem es gehört, wenn man es zurückerfordern wird. — O nur deswegen, weil der Stein so komisch ist!... Du hast es auf dem Kamin im Salon liegen lassen, wenn mir recht ist. — Ach, ich weiß nichts davon... Frau Carcassonne, essen

Sie keine Rebhühner? — O nie! ich möchte mit einer meiner Freundinnen sagen: wenn nichts als Rebhühner und ich auf der Erde wären, so würde die Welt bald aufhören. — Köstlich," sagte Monsignard, „aber der Scherz über den Spinat gefällt mir noch besser. — Der ist doch etwas abgedroschen," sagte Abhemar. — „Nur das, was gut ist, wird abgedroschen. — Es scheint mir, daß in diesem Augenblick mein Mann die Rebhühner abdrischt," sagte die kleine Dame lachend.

Herr Carcassonne nahm in der That jetzt die Schüssel zum vierten Mal zur Hand. Herr Bourdichon indessen, dem es sehr darum zu thun war, daß Monsignard das Armband sehe, ließ es durch einen Bedienten holen, der es ihm sogleich herbeibrachte. „Hier ist der treffliche Schmuck, den man gestern hier gelassen hat," sagte der Gatte Mathildens mit einer triumphirenden Miene. „Monsignard, sehen Sie einmal!"

Der schöne Mann nahm das Armband, das man ihm überreichte und betrachtete es mit einem sardonischen Lächeln; er sagte: „Das ist vielleicht ein Familien-Portrait. — Ich sagte, es habe es vielleicht ein Mann seiner Frau zum Andenken gegeben. — Welch' böser Mann Herr Bourdichon ist, so oft er auf der Jagd war," rief die kleine Dame. — „Mein Gott! wie mich diese Unterhaltung ungeduldig macht," sagte Mathilde ganz leise zu Abhemar, „wird das nicht bald aufhören? — Aber was haben Sie denn mit Ihren Hunden angefangen?" sagte Abhemar;

„ich habe gestern Abend keine gesehen, als ich Ihnen begegnete. — Monsignard nahm dieß über sich; er hat zwei prächtige Thiere und Carcassonne bedient sich derselben nicht, er sagt, es sei das etwas Ueberflüssiges; und in der That, so wie er zu jagen pflegt, so hat er Recht.“

Der große Jäger antwortete nichts, er schien zu sehr beschäftigt, als daß er hätte Zeit finden können, sich in die Unterhaltung zu mischen. „Und Sie wissen also nicht, wem das Armband gehört,“ fuhr Monsignard fort, der absichtlich die Unterhaltung auf diesen Gegenstand zurückzuführen schien. — „Wir wissen es nicht. Ich verlange, daß jeder Anwesende die Person nennt, die er für den Eigenthümer dieses Schmuckes hält... nicht wahr? — Nein, mein Herr,“ sagte Mathilde; „Ihr Vorschlag ist unschicklich. — Inwiefern denn, meine Liebe? Was Teufels! dieses Armband gehört Jemand, der schwer herauszubringen ist... — Sie werden ohne Zweifel etwas Lächerliches daran anknüpfen wollen. — Ich? ganz und gar nicht! Alles ist nur ein Scherz; überdieß glaube ich meines Theils ziemlich fest, daß dieser Schmuck Frau Raimond gehört... und Du, Dalbrun? — Ich? ich denke, daß er dem Poeten Malentrain gehört, der ihn von der Dame hat, die er gestern erobert haben wird, denn er war in seiner baumwollenen Mütze entzückend. — Und Du, Monsignard? — Ich gebe keinen Namen an, ich fürchtete ihn allzugut zu treffen. — Ich!“ sagte Frau Carcassonne, „verlor einmal ein prächtiges Armband... das mir

sehr theuer zu stehen kam... es war mit ächten Smaragden besetzt... erinnerst Du Dich jenes werthvollen Armbandes, Carcassonne, das Du mir zu meinem Geburtstag, oder auf Neujahr, oder auf den Carneval gegeben hattest?" — Der große Herr machte ein Zeichen der Versicherung, immer mit dem Essen fortfahrend. — „Nun es thut nichts zur Sache... es war prächtig... wir gehen auf den Ball im Opernhause... ich hatte einen Domino und mein Armband darüber; das war sehr unklug; ein Armband ganz mit feinen Perlen. Nachdem ich einige Mal in's Wärmezimmer gegangen war, merkte ich, daß ich mein Armband nicht mehr habe... ich war trostlos... gleichwohl sagte ich nichts zu meinem Gatten, der mich gezankt haben würde und das mit Recht... weil man ein Armband mit Diamanten auf einen Ball in der Oper nicht mitnehmen soll. Endlich nach zwei Stunden wollten wir den Ball verlassen, wo ich vergebens auf dem Boden gesucht, aber nichts gefunden hatte, als eine als Postknecht gekleidete Maske sich mir näherte und mir mein Armband mit den artigen Worten überreichte: „Schöner Domino... wenn man eine so hübsche Gestalt hat wie Du, so braucht man keine solche Zierrathen zu tragen und kommt dann auch nicht in Gefahr, sie zu verlieren.“ Ich dankte dem Postillon, der mein Armband mir selbst wieder an meinen Arm legte und sich entfernte. Sie können ermessen, wie vergnügt ich war; wir gingen dann noch einigemal im Saal auf und ab; aber

ich hatte gut suchen, ich sah meinen Postknecht nicht mehr.“

Die Geschichte der Frau Carcassonne, welche Mathilde absichtlich nicht unterbrochen hatte, setzte der Nachtisch-Unterhaltung ein Ziel. Die Hausfrau machte sich mit dem Essen zu thun, weil die Blicke Monsignard's sie in Verlegenheit setzten. Sie gab das Zeichen zum Aufbruch vom Tische, worauf Alles in den Saal ging, wo Adhemar ihr in's Ohr sagte: „Dieser Herr Monsignard sieht Sie sehr oft an und mit einer ausforschenden Miene; sollte er sich etwa einen Scherz erlauben, der Sie verletzen könnte, so werde ich ihm Stillschweigen aufzulegen wissen. — Ach, thun Sie mir den Gefallen, mein Freund, und schenken Sie diesem Manne keine Aufmerksamkeit, der übrigens so eingebildet ist, daß er glaubt, er gefalle allen Damen; bedenken Sie, daß man eine Frau mit solchen Geschichten nur in Verlegenheit bringt. — Sie haben Recht... ich werde stille sein.“

Nach einer halben Stunde Gesprächs rüstete man sich alsbald zum Hazardspiele. Bourdichon war ein leidenschaftlicher Spieler; auch Adhemar, der sich bei Geld wußte, spielte dießmal nicht ungern; er hoffte, das Glück werde ihm heute günstiger sein, und seinen Verlust vom vorigen Tage ersetzen. Dalbrun und Monsignard machten die Parthie vollständig. Der lange Carcassonne verstand diese Art von Spiel nicht.

„Aber was wollen diese Damen anfangen?“ sagte Monsignard; „das ist nicht sehr liebenswürdig von uns, daß wir sie sich selbst überlassen. — Es ist uns

viel lieber," sagte Mathilde; „ich werde ein wenig Musik machen, Frau Carcassonne wird singen und überdies kommt vielleicht noch mehr Gesellschaft zu uns.“

In der That hatten die Tasten des Piano's unter den glänzenden Fingern Mathildens nicht lange erklingen, als die Thüre des Salons aufging und Frau Sublimé mit ihrer Tochter und ihrem Sohne eintrat.

Kaum waren die ersten Grüsse gewechselt, als die gestrige Sappho zu Frau Bourdichon sagte: „Unser Besuch verbindet diesen Abend ein Anliegen, sagen Sie uns keinen Dank; ich habe mein Armband gestern verloren, an dem mir sehr viel liegt, und ich komme, Sie zu fragen, ob es nicht zufällig bei Ihnen gefunden worden ist.“

Die Männer sahen sich alle lächelnd an, während Mathilde sich beeilte, der Frau Sublimé das Armband mit den Worten zu überreichen: „Ist es vielleicht dieß da? — Mein Armband! ach, wie froh bin ich, ich wäre trostlos gewesen, wenn ich es verloren hätte, nicht wegen seines Werthes, sondern weil ich es von einer Person erhielt, die ich sehr liebte. — Das ist Herr Mitrasse, mein Pathe Mitrasse, der Dir es gegeben hat, nicht wahr?“ rief der junge Eudorius, zu seiner Mutter hinlaufend, aus; diese aber stieß ihr Söhnchen ziemlich ungestüm hinweg, indem sie dabei zur Antwort gab: „Ja, in der That, es war ein Angebinde meines Bevatters; dieses Wort läßt sich sagen, obgleich es nicht sehr vornehm klingt. — Madame," sagte Monsignard

spielend, „da das Armband Ihnen gehört, so werden Sie uns erlauben, Sie um die Erklärung der Allegorie des Steines zu bitten. — Der Stein, mein Herr, ist sehr einfach: der Widder ist ein Zeichen des Thierkreises, mein Sohn ist unter diesem Zeichen geboren, wie sein Pathe beobachtet hat, der in der Sterndeuterei sehr bewandert ist. — Das muß ein gutes Zeichen sein,“ sagte die kleine Dame lächelnd. — „O ja, Madame, und ich habe tägliche Proben davon: es ist ein Kind zum Erstaunen. Wenn er nicht hier wäre, würde ich sagen, es sei ein Wunder; aber Thatsache ist, daß er für sein Alter Alles versteht, was er will. — Es scheint,“ sagte Dalbrun halblaut, „daß das kleine Wunder nicht Lesen lernen will; denn als ich lezthhin mit seiner Familie in einem Park spazieren ging, wo man ein Grabmal errichtet hatte, zeigte Frau Sublimé ihrem Sohn das Denkmal, auf welchem die Worte eingegraben waren: *Heure Gebeine!* und sagte zu ihm: *Eudoxius, lies mir doch diese Inschrift.* Der kleine Knabe las sofort mit vieler Zuversicht: *Saure Gebeine.* Diese Probe seines Wissens ließ mich auf dieses junge Wunder sehr wenig Vertrauen setzen.“

Fräulein Idalia, die eine freudige Bewegung beim Anblick Adhemars zu erkennen gab, setzte sich alsbald neben ihn. „Gewinnen Sie, Herr Marilly? — Nein Fräulein, das Glück ist mir so ungünstig, wie gestern. — Ich will versuchen, Ihnen Glück zu bringen. — Es ist schon das ein Glück, Sie an meiner Seite zu haben.“

Das junge Mädchen wurde roth vor Vergnügen, der schöne Monsignard schien in peinlicher Unruhe zu sein; er richtete spöttische Augen auf Idalia und sagte zu ihr: „Verstehen Sie auch das Hazardspiel, Fräulein? — Ich verstehe alle Spiele, mein Herr. — Teufel! welches Talent! — Meine Tochter hat das Spielorgan,“ sagte Frau Sublimé; „sie begreift alle mit einer erstaunlichen Leichtigkeit, gleicher Weise wie ich das Organ der fremden Sprachen habe... hätte ich Zeit dazu, ich würde alle verstehen. Jeder in der Welt hat sein Organ. — Es gibt sogar Personen, die deren zwei haben,“ sagte Bourdichon, laut lachend. — Mathilde setzte sich wieder an's Piano und spielte im tiefsten Bass. — „Mein Freund Monsignard,“ sagte der kleine Knabe, zu dem schönen Stutzer hinlaufend, „hast Du mich gestern nicht als Polichinelle gesehen? ich war gut verkleidet... und der Papa als alter Roué, der mit einem Kutscher in den Roth gefallen ist... — Sehen Sie den Schelm!... sehen Sie, wie geistreich er ist!“ sagte Frau Sublimé zu Frau Carcaffonne; „hören Sie ihn? er berichtet unsere gestrigen Abenteuer, es ist zum Erstaunen. — Und dann habe ich mein Mundstück verschluckt!... und dann hat sich Papa wieder die Nase auf der Treppe zerfallen, wie er als Marquis zurückkam... und dann sagte Mama alle Minuten: wird man mich denn nicht zum Tanze einladen? — Gut, Eudorius... genug, mein Sohn... schweigen Sie jetzt... Sie wissen nicht mehr, was Sie reden!“ rief Frau Sublimé; „aber Herr Bourdichon nahm sich

gut aus als Tiger, es war wirklich zum Erschrecken.  
 — Nicht wahr, Madame? Ho! ha! ha! — Ja,"  
 fuhr der kleine Knabe fort, „Jedermann sagte: o!  
 das ist eine leibhafte Bestie! das ist ein Thier, ganz  
 nach der Natur. — Gut, Eudorius, legen Sie Ihrer  
 nasenweisen Zunge einen Zügel an; mein Gemahl  
 konnte mich nicht begleiten, er hat sich von seinen  
 gestrigen Fällen noch nicht ganz erholt. — Es trifft  
 sich aber jetzt ganz gut!" rief Idalia aus; „da Herr  
 Adhemar hier ist, wird er uns zurückbegleiten!"

Adhemar, der bereits viel Geld verloren hatte,  
 und es immer wieder zu gewinnen hoffte, gab bloß  
 zur Antwort: „Fräulein... wenn Sie nicht zu sehr  
 Eile haben... so wird es mir großes Vergnügen  
 machen; ich stehe vollkommen zu Ihren Diensten."

Der ganze Verlust Adhemars, der sich jetzt auf  
 zwanzig Napoleons belief, war von Monsignard  
 gewonnen und eingezogen worden; er sah Fräulein  
 Idalia mit spöttischer Miene an, indem er zu ihr  
 sagte: „Sie bringen diesem Herrn bestimmt kein  
 Glück!"

Das junge Mädchen machte eine Bewegung, um  
 sich zu erheben, Adhemar hielt sie aber lebhaft zu-  
 rück: „Bleiben Sie doch, Fräulein... der Herr sagt  
 das nur in der Hoffnung, daß Sie dann auf seine  
 Seite hinübergehen werden. — Ach, ich bleibe weit  
 lieber hier," versetzte Fräulein Idalia.

Der schöne Monsignard biß sich vor Aerger in  
 die Lippen, Adhemar legte einen Wechsel von tausend

Franken vor sich hin, während Frau Carcassonne der Frau Sublimé in's Ohr sagte: „Meine Tochter ist noch ganz im Stande der Unschuld, man liest in ihrem Herzen wie in einem Detayband! aber unter uns... seit gestern glaube ich zu sehen... kurz, Herr Marilly ist ein junger Mann von guter Geburt... und wenn das eine unwiderstehliche Neigung ist... Sie begreifen schon... — Vollkommen... aber ich glaubte, Herr Monsignard habe Ihrer Tochter ein wenig den Hof gemacht. — Er hat es versucht... unter uns, ich glaube, er wäre froh gewesen, sie zur Gattin zu bekommen; hätte er Idalia gefallen, so hätten wir unsererseits nichts dagegen gehabt... allein sie gestand mir, daß sie ihn etwas zu dickfinde, und wir wollen unsere Kinder nicht zwingen.“

Das Hazardspiel wurde fortgesetzt, und wie gewöhnlich kamen die Spieler desto mehr in Hitze, je näher die Trennungsstunde herankam. Adhemar spielte fortwährend unglücklich; aus Eigenliebe und in der Hoffnung, das Glück zu erzwingen, legte er immer wieder Geld vor sich hin. Mathilde hatte indessen erklärt, daß man nicht über die Mitternacht hinaus spielen dürfe, weil alle Spieler die vorige Nacht durchwacht hätten. Diese Stunde kam heran. Frau Sublimé sprach übrigens mit Frau Carcassonne, die oft Dalbrun ansah, eifrig über Poesie; Idalia rührte sich nicht von ihrem auserkornen Plaze; der lange Carcassonne las in einer Zeitung; Eudorius war auf einem Sopha eingeschlafen, und Mathilde, die so saß, daß sie Adhemar im Gesicht hatte, ließ oft

die Augen auf ihn fallen. Jedermann war beschäftigt, und Niemand langweilte sich. Als jedoch Mitternacht vorbei war, konnte Bourdichon seine Schläfrigkeit kaum mehr verbergen, Adhemar war abermals ausgezogen, die Partie wurde beendet und Jeder dachte an den Heimgang.

Die Familie Sublimé hatte auf Adhemar gewartet, der sich genöthigt sah, sich mit ihr in eine Chaise zu pressen. Aber Mathilde hatte ihm die Hand gedrückt: dieß ließ ihn seinen Spielverlust und den Frohndienst, den er jetzt versehen mußte, vergessen.

„Sie waren diesen Abend wieder unglücklich,“ sagte Bourdichon zu Adhemar. — „Das ist der Lauf des Spiels,“ erwiderte der junge Mann, während der schöne Monsignard zwischen den Zähnen murmelte: „Man kann nicht alles Glück auf einmal haben.“

### Drittes Kapitel.

Ein Scherz Herrn Trouillade's. — Zu viel Glück in der Liebe.

Adhemar hatte sich beeilt, die Familie Sublimé an ihr Haus zu bringen. Er entzog sich den Dankbezeugungen der Damen, und hatte es nicht einmal bemerkt, daß Fräulein Idalia ihm sehr zärtlich die Hand gedrückt hatte. Er trat in sein Haus ein und

sagte zu der Pförtnerin: „Haben Sie gethan, was ich Ihnen sagte, Frau Coquenard? — Ja, mein Herr... o das Essen ließ keine zehn Minuten auf sich warten, man hat es heraufgetragen, wie Sie es befohlen hatten. — Sehr gut; ist die Dame nicht zu Ihnen heruntergekommen, um mit Ihnen zu reden? — Diese Dame ging aus... ja mein Herr... ungefähr um acht Uhr. — Wie! sie ging aus, Emmeline? — So, das ist Frau Emmeline. Ich wußte ihren Namen nicht. — Und um wie viel Uhr ist sie zurückgekommen? — Zurückgekommen? mein Herr, diese junge Dame ist nicht zurückgekommen. — Sie kam nicht heim, sie ist nicht auf meinem Zimmer? wie, Sie täuschen sich, Frau Coquenard. — Nein, mein Herr, daß ich mich nicht täusche, beweist, daß diese junge Dame mir hier Ihren Schlüssel beim Weggehen zugestellt hat. — Meinen Schlüssel... wäre es möglich! aber was sagte sie Ihnen beim Zurückgeben des Schlüssels? — Mein Herr, die junge Dame hatte eine Miene, wie wenn es ihr gar nicht um's Plaudern zu thun wäre; sie warf ihren Schlüssel auf den Tisch mit den Worten: Hier ist der Schlüssel Herrn Marilly's, machen Sie mir die Thüre auf! Tausend! sie hatte einen so trockenen Ton, als sie dieses sagte, daß ich keine Fragen an sie zu richten wagte und dann, können Sie wohl begreifen... fürchtet man sich auch, neugierig zu erscheinen. — Gut, Frau Coquenard; geben Sie mir gefälligst das Licht.“

Abhemar ging nun mit seinem Schlüssel und dem Licht in sein Zimmer hinauf, indem er zu sich selbst

sagte: „Sie ist fort, sie ist fort, sie ist unwillig über mich, wie es scheint. Arme Emmeline! wo ist sie hingegangen? Es ist allerdings nicht zu bezweifeln, sie hatte keine Ursache, zufrieden mit mir zu sein: seit heute Morgen bin ich fort, lasse sie bekümmert zu Hause und komme den ganzen Tag nicht heim, um nach ihrem Befinden zu fragen! Ach, ich ärgere mich über mich selbst, es macht mir Sorgen! aber diese neue Liebe, gab sie mir nicht auch Grund genug zur Qual? Gehen wir schnell hinauf, sie wird mir ohne Zweifel einen Brief hinterlassen haben.“

Abhemar kam nun vor seiner Thüre an; er trat in sein Zimmer und lief in sein Schlafkabinet. Alles ist noch so, wie er es diesen Morgen verlassen hat: das Bett in Unordnung, die Ballkleider noch auf den Sesseln; er ist überrascht, keine Spur des Mittagessens zu entdecken, das Emmeline hatte einnehmen sollen; Schüsseln, Teller, Bouteillen, nichts war zu bemerken. Als er jedoch auf seinen Kamin sah, fand er einen an ihn adressirten Brief, den er öffnete und eiligst las: „Mein Herr, Ihr Betragen gegen mich ist schändlich; als ich nach allen meinen Leiden zu Ihnen kam, nachdem ich Ihnen sagte, daß ich nur Sie noch zur Stütze habe, lassen Sie mich allein auf Ihrem Zimmer, gehen fort und kommen den ganzen Tag nicht mehr zurück; ja es liegt Ihnen nicht einmal etwas daran, ob ich frühstücke, ob ich zu Mittag esse... ob ich irgend etwas bedarf; das beweist mir hinlänglich, daß ich Ihnen zur Last bin. Leben Sie wohl, mein Herr; ich will noch lieber bei

einem Manne leben, der eifersüchtig ist und mich schlägt, als bei Einem, der mich unwürdig behandelt und nicht einmal daran denkt, daß mir Alles bei ihm mangelt, während er anderswo seinem Vergnügen nachgeht. Emmeline."

"Sie hatte Mangel an Allem! Sie hat nichts zu Mittag gegessen!" rief Adhemar nach Durchlesung dieses Briefes. „O bei Gott! das ist zu arg... Wenn ich auch untreu bin... das mag sein! aber mich so weit zu vergessen, wie kann ich mich entschuldigen! ich blicke umsonst nach allen Seiten... keine Teller, keine Bestecke, kein Brod; es sollten doch gewiß noch einige Spuren vom Mittagessen da sein... ach! es ist zum Teufelholen!"

Der junge Mann ging wieder zu der Pförtnerin herab; diese war eben zu Bett gegangen, und zog gerade ihr Nachthemd an. Adhemar klopfte wie ein Wüthender an die Fensterscheibe. — „Mein Gott! mein Herr," rief die Pförtnerin, „was gibt es denn? Sie erschrecken mich! — Das, Frau Coque-  
nard, daß diese Dame das Mittagessen, welches ich für sie bestellt und bezahlt habe, nicht erhalten hat, daß sie fortgegangen ist mit dem Gedanken, ich wolle sie Hunger sterben lassen, und daß das genügende Gründe zum Wüthendwerden sind. — Darüber durfte sie schon beleidigt sein; sie hat das Mittagessen nicht erhalten, das ich hinauftragen sah? Eine Pyramide von Schüsseln, die alle mit Speisen angefüllt waren, Bouteillen und einen Korb mit Brod!... das hatte einen Wohlgeruch, als käme es aus des Königs

Küche. — Es ist keine Spur von allem Dem auf meinem Zimmer.“ — Die Pförtnerin war ganz betroffen; sie und der junge Mann schaueten sich einige Augenblicke stillschweigend an. Plötzlich rief Adhemar: „Wo haben Sie gesagt, daß der Kellner schellen solle? — Wo anders, mein Herr, als bei Ihnen? an der Thüre vornen an der Treppe. — Ach! wie sind wir doch so dumm, uns so lange abzuquälen, wo das Essen hingekommen ist? es ist nichts so zerstreut als ein Kellner, der in der Stadt aufträgt! Sagt man ihnen auch links vornen, so hören sie es gar nicht, sie werden überall klopfen, nur da nicht, wo sie sollen. Erwartet ihr ein Frühstück oder ein Mittagessen, und ihr sehet den Kellner nicht von dem Fenster aus herankommen, so könnt ihr darauf zählen, daß er euch verfehlen wird. Frau Coquenard, es ist überflüssig, noch länger nach der Auflösung des Räthsels zu suchen, der Kellner wird bei meinem Nachbar Trouillade geläutet haben, er wird einfältig genug gewesen sein, zu sagen: hier habe ich das Mittagessen, das bestellt und bezahlt worden ist... man wird sich wohl gehütet haben, ihn wieder fortzuschicken. — Wie, mein Herr, Sie denken, diese Trouillade's könnten so etwas fähig sein? Das wäre ein schmählischer Mißbrauch des Zutrauens. — Nein, Frau Coquenard, es ist ganz einfach eine Dummheit des Kellners, die sie benützt haben. — Ja, ja, es ist nicht anders! sie, die sonst jeden Abend ausgingen, haben heute keinen Fuß gerührt... sie werden zu Hause geblieben sein, um sich göttlich zu thun... ach,

ich hätte gute Lust, ihnen den Marsch zu machen. — Das ist umsonst, Frau Coquenard, deshalb haben sie jetzt doch das Mittagessen verspeist und meine junge Dame ist nichts desto weniger fortgegangen! Nun... es ist vielleicht ein Glück, obwohl es mir Kummer macht. Wird man aber nicht zum Beweise dieser Vermuthung kommen können? Hat der Kellner seine Schüsseln nicht wieder abgeholt? — Nein, mein Herr, dafür stehe ich! überdies kommt er gewöhnlich erst den andern Morgen wieder. — Gut, wenn er morgen wieder kommen wird, so gehen Sie mit ihm herauf und Sie werden dann schon sehen, wo er sie abholt. — O! Sie haben vollkommen Recht, mein Herr, und ich sage Ihnen, ich werde dem prächtigen Liedersänger eine schöne Bestürzung bringen... er wird uns seine bravi! bravo! und seine Figaro auf der Treppe machen. Er soll mir wieder das Mittagessen eines Andern verzehren! ich will ein Wort mit ihm sprechen. — Inzwischen will ich mich schlafen legen... denn ich muß morgen frühzeitig ausgehen."

Abhemar stieg wieder in sein Zimmer hinauf; er legte sich schnell zu Bette und sagte dort zu sich: „Emmeline ist wieder zu Reginald zurück... hätte ich das vorhersehen können, so würde ich keine andere Wohnung gemiethet und keine Möbeln gekauft haben! ich will mich einschränken... was soll ich mit zwei Wohnungen thun, und diesen Abend habe ich beinahe wieder zweitausend Franken im Hazardspiel verloren... ich komme doch nie dazu, mich zu bessern!... ach, wenn sie mir verzeihen wollte, ich liebte sie gleich-

wohl sehr . . . trotz . . .“ Adhemar sprach nichts weiter; seine Augen schloßen sich, und er schlief ein, einen Namen stammelnd, der weder der Emmelinens, noch der Mathildens war.

Mit Tagesanbruch erwacht der junge Mann; er schaut um sich, reibt sich die Augen, sammelt seine Gedanken. Wenn man mehrere Liebesgeschichten zugleich durchzuführen hat, so hat man Arbeit, man braucht Gedächtniß und Aufmerksamkeit, um sie nicht miteinander zu verwechseln. Seit lange jedoch war Adhemar an diese Lebensart gewöhnt; er erinnerte sich wieder an den Besuch, den Mathilde ihm versprochen hatte, des Glückes, das ihn diesen Morgen noch erwartete; ein Glück, nach welchem er sich mit desto größerem Verlangen sehnte, als er es mit ihr noch nicht gekostet hatte. Emmeline und alle andern Erinnerungen waren jetzt aus seinem Herzen verbannt; er dachte nur noch an Mathilden, an die, die er jetzt anbetete, und rasch stand er auf; denn er erinnerte sich, daß er in seiner neuen Wohnung in der Straße Navarin den Besuch der Frau Bourdichon zu erwarten hatte.

„Beeilen wir uns,“ sagte Adhemar zu sich, indem er sich schnell anleidete, „es ist noch nicht sieben Uhr Morgens, und eine Hausfrau kann nicht vor neun Uhr ausgehen; trotz dem ist es besser, man hat Zeit vor sich. Ueberdies bin ich begierig, mein neues Logis zu sehen und die Möbeln in demselben; diese werden wohl sehr theuer sein und ich dachte nicht daran, nach dem Preis zu fragen, oder ungefähr anzugeben,

wie viel ich darauf verwenden wolle; doch das läßt sich jetzt nicht mehr anders machen. So, jetzt bin ich angekleidet; ich wette, zu dieser Tageszeit ist noch Niemand im Hause auf, selbst die Pförtnerin nicht; ich werde sie wecken müssen, damit sie mir öffne.“

Abhemar ging auf die Thüre, die zum Gang führte, zu: ein sonderbares Geräusch drang jetzt an sein Ohr, ein Geräusch, das sich seiner Thüre zu nähern schien. Es war ein Tellergeklirr, dann leise Tritte, wie wenn Jemand barfuß ginge. Der junge Mann lief an seine Thüre, öffnete sie rasch, warf mit seinen Füßen ein Porzellaingefäß um, das man an seine Thüre gestellt hatte, und bemerkte seinen Nachbar Trouillade im Schlafrock mit einem Haufen Teller im Arme, die er zu dem Gefäß hinstellen wollte.

Die Erscheinung Abhemars war so rasch gewesen, daß Figaro nicht Zeit gehabt hatte, mit den Tellern in sein Zimmer zu gehen und nun ganz bestürzt vor seinem Nachbar stand.

„Teufel, Sie sind bald aufgestanden, Herr Trouillade,“ sagte Abhemar, den Künstler mit einer spöttischen Miene ansehend. — „Ach, guten Morgen, mein lieber Nachbar, es ist sehr frisch diesen Morgen; verzeihen Sie, ich gehe wieder hinein, es ist allzulustig hier. — Erlauben Sie, Herr Trouillade, wollten Sie mir, ehe Sie in Ihr Zimmer gehen, nicht gefälligst sagen, warum Sie dieses Tischgeschirr hier an meine Thüre gestellt haben? — Dieses Tischgeschirr? ei, mein Gott, ich suchte einen Platz, er ist

zu beschränkt bei uns; allein wenn es Sie belästigen sollte, so trage ich es wieder fort. — Halten Sie, Nachbar! da Sie mir keinen reinen Wein einschenken wollen, so will ich Ihnen sagen, was Sie damit für eine Absicht hatten. Sie wollten die Teller vor meine Thüre stellen, daß, wenn der Kellner sie abzuholen käme, er nicht behaupten könne, er habe das von mir bestellte und von Ihnen verzehrte Essen auf Ihr Zimmer getragen. — Wie, was muß ich hören? was sagen Sie mir da? Ach, Sie bringen mich zur Verzweiflung. Dieses gestrige Mittagessen war für Sie? Ich glaubte für mich, um so mehr, als die Theaterdirektoren im Süden einem Künstler, den sie engagiren wollen, oft ein Essen zusenden; das geschieht dort sogar sehr allgemein! Ich sagte zu meiner Frau: Halt, das ist dieser oder jener, der artig gegen uns sein will. Und das war für Sie! aber ich glaube, daß noch ein Huhnviertel à la tartare übrig ist, das ich für Lycoris bestimmt habe; wenn Sie es wollen, so . . . — Sehr verbunden, mein Nachbar, Sie können Ihr Huhnviertel behalten; jedenfalls hoffe ich jedoch, daß Sie dieses zersprungene Gefäß bezahlen werden, weil Sie es hier an meine Strohmatten hingestellt haben. Auf diese Art werden Sie das Mittagessen, das Sie auf meine Kosten eingenommen haben, nicht zu theuer bezahlen.“

Adhemar ging rasch die Treppe hinab, noch über das Gesicht Herrn Trouillade's lachend; als dieser sich versichert hatte, daß sein Nachbar ausgegangen sei, setzte er den Haufen Teller neben die Scherben.

des Porzellangefäßes und sagte: „Die Pest soll mich holen, wenn ich je etwas bezahle, so, da sind die Schlüssel zum Fortnehmen . . . ich gehe auf mein Zimmer, mich zu wärmen, und gebe keine Antwort mehr. An dem Hasen haben wir noch zwei Tage zu essen . . . wart, Lycoris . . . ah Schlingel! ich will Dir den Schrank öffnen, ich will Dir, Bursche.“ Adhemar ließ sich öffnen, trat aus seiner Wohnung und stieg in ein Cabriolet, um sich in sein zweites Logis führen zu lassen. Er kam in der Straße Navarin an, wo man noch weniger früh war als auf dem Boulevard Saint-Denis; er sah sich genöthigt, mehrere Male zu klingeln und lange Zeit zu warten, ehe er in das neue Haus, das er bewohnen sollte, eintreten konnte. Endlich öffnete der Pförtner. Adhemar forderte seinen Schlüssel, erkundigte sich, ob die Tapeziers den vorigen Tag fertig geworden seien, und stieg in sein Zimmer hinauf, indem er mit Nachdruck sagte: „Ich erwarte eine Dame . . . und ich bin bloß für diese zu sprechen . . . Sie verstehen? — Wohl verstanden, mein Herr, ich bin an derlei Ordres gewöhnt; denn wir haben zwei Loretten im Hause!“

Der Tapezier war mit eben so viel Eifer als Geschmack an seine Arbeit gegangen. Adhemar fand sich in einem köstlichen kleinen Zimmer, das wahrhaft einem Konditorladen gleich, so neu, so elegant, so anmuthig war Alles.

„Das ist bezaubernd, das ist entzückend,“ rief der junge Mann, seine neue Wohnung bewundernd, aus; „dieser Tapezier ist ein kostbarer Mann; er hat nichts

vergeffen . . . bis auf die Federn und das Atlaspapier im Schreibtische, bis auf Dinte und Silbersand, bis auf die Pantoffeln unter dem Bette, bis auf die Seifen und die Essenzen im Waschgefäße, alles dieß wird mich theuer zu stehen kommen; nun, was mich betrifft, so wollen wir immerhin unsere Freude daran haben . . . wir werden später sehen . . . eine Standuhr auf dem Kamin, Psyche und Amor, der Gegenstand ist nicht übel gewählt . . . der Tapezier hat ganz richtig geschlossen, daß hier Amor nöthig ist . . . er ist, um das Leben zu verschönern, überall nöthig."

Auf der Standuhr schlug es acht Uhr. Adhemar warf sich auf ein Sopha und sagte zu sich selbst: jetzt wollen wir da warten.

Eine halbe Stunde war noch nicht vorüber, als man mehrere Male schwach an die Thüre pochte. „Das ist sie,“ sagte Adhemar zu sich, indem er nach der Thüre lief.

Es war in der That Mathilde, bewegt, zitternd, unruhig, aber desto verführerischer durch alle diese Empfindungen, die sich in ihrem Gesichte malten. Sie trat ein, ohne ein Wort hervorbringen zu können; der, der sie erwartet hatte, sprach eben so wenig. Wenn man sich liebt, sich seine Neigung gestanden hat und zum ersten Mal allein mit dem Gegenstand seiner Liebe ist, so hat man sich zu viel zu sagen, um Worte finden zu können. Die Zeit, die Adhemar und Mathilde miteinander zubrachten, verflog ihnen nur zu schnell; indes sah Mathilde auf die Uhr, seufzte und sagte: „Ich muß Sie jetzt verlassen, mein

Freund... wenn wir uns öfters so wiedersehen wollen, so muß man den Verdacht zu vermeiden suchen. — Wann werden wir wieder zusammenkommen? — Uebermorgen; dieß hindert Sie aber nicht, öfters in unser Haus zu kommen... um glücklich zu sein, möchte ich Sie alle Tage sehen. — Und ich auch. — Herr Bourdichon empfängt Sie mit Vergnügen bei sich; Sie werden mir Billete in's Theater und in die Konzerte bringen... und öfters ein Hazardspiel mit ihm machen, so gibt es ja tausend Vorwände, wieder zusammenzukommen. — Ich werde sie zu benützen wissen... — Vor Allem, mein Herr, bin ich eine kleine Tyrannin, ich will, daß man nur mich liebt... und daß man mich sehr liebt. — Es ist gar nicht anders möglich. — Wissen Sie, daß mich Fräulein Idalia sehr unruhig gemacht hat; sie kam gar nicht von Ihrer Seite. — Sie dürfen nicht eifersüchtig auf sie sein. — Nein, weil ich sah, daß Sie ihr sehr wenig Aufmerksamkeit schenken... ei, diesen Abend wollen wir in die Oper... kommen Sie hin; wir werden uns sprechen können... Sie werden sich in unserer Loge einfinden. Herr Bourdichon fragt wenig nach dem Theater, er ist leicht im Stande, vor dem Ende wegzugehen, und Sie zu bitten, mich zurückzubegleiten. — Ich werde kommen; ich verspreche es Ihnen. — Ihre kleine Wohnung ist zaubernd; o, Sie haben wohl daran gethan, sich hier einzumietzen... aber ich muß gehen... wie schmerzlich! Mein Gott! diese Liebe wird künftig mein ganzes Leben sein... ach, ich bin wohl recht strafbar

und doch bin ich nicht so tugendhaft, Reue darüber zu fühlen... aber wenn Sie jemals treulos würden, wenn Sie jemals eine Andere liebten! o, dann würde die Strafe sicher folgen.“

Mathilde verbarg ihr Gesicht in ihre Hände, aber Adhemar beeilte sich, sie in seine Arme zu schließen, indem er zu ihr sagte: „Ei! was haben Sie für überflüssige Gedanken?“ — Mathilde wollte einige Augenblicke ihr Gesicht nicht sehen lassen; als Adhemar endlich der beiden kleinen Hände Meister wurde, die es bedeckten, bemerkte er, daß die junge Frau ihre Augen voll Thränen hatte. — „Sie weinen, aber warum denn? habe ich Sie denn etwa gekränkt? — O nein... aber... entschuldigen Sie... man weint manchmal, ohne zu wissen warum.“

Mathilde richtete ihre Blicke auf die Standuhr, und sagte mit einem Seufzer: „Psyche und Amor! ich glaube, daß die Verbindung dieser Beiden ein trauriges Ende nahm. — Die Standuhr mißfällt Ihnen, ich werde eine andere herstellen. — Nein, o sie mißfällt mir nicht, stellen Sie keine andere her, mein Freund, durchaus keine andere, und Sie selbst seien Sie immer so wie heute gegen mich. Ich bin eine Narrin, daß ich Sie kränke... da ich doch so glücklich in Ihrer Liebe bin. Verzeihen Sie mir... leben Sie wohl, ich muß fort. Werden Sie diesen Abend in die Oper kommen? — Ja, es bleibt dabei... und übermorgen kommen Sie hierher. — Ja, und Ihr Bild wird mich überall begleiten.“

Mathilde floh davon, leicht wie eine Nymphe,

lieblich wie das Vergnügen selbst. Abhemar folgte ihr lange mit den Augen, dann lief er einige Male in seinem Zimmer auf und ab und seufzte leise: „Sie ist entzückend... ja, ich werde in die Oper kommen, ich werde mir Billete in das Theater und in die Konzerte verschaffen... ich werde mit ihrem Manne spielen... lauter Gelegenheiten zum Aufwand... aber hat man je eine Verbindung, die Einen nichts kostet? Mathilde hält mich auch für reich, gewiß hat dieß aber keinen Einfluß auf die Gefühle, die sie für mich hegt; dessenungeachtet würde es mich ärgern, wenn ihr meine wahre Lage bekannt würde. O Eitelkeit! o Eitelkeit! aber was ist natürlicher als eitel zu sein!“

Abhemar warf sich auf einen Sessel; er blieb dort lange Zeit in seine Gedanken versunken, dann streifte er mit der Hand über die Stirne, wie wenn er peinliche Betrachtungen verscheuchen wollte; er stand auf, betrachtete wie ein Kind alle Möbeln seiner Wohnung, stellte sich einige Augenblicke an's Fenster und sagte sofort zu sich: „Emmeline ist die Ursache, daß ich diese Wohnung gemiethet habe... arme Emmeline, wieder zu diesem Reginald zu gehen, der sie mißhandelt... daran bin ich schuld, ich hätte ihr Beschützer sein sollen... sie wollte es... in dieser Absicht kam sie in meine Wohnung... es scheint mir jetzt, daß mich ihr Weggehen ärgert, so viel ist aber gewiß, daß ich Emmelinen nicht auf dem Glauben lassen kann, ich habe sie in meinem Zimmer Hunger sterben lassen wollen. Ich muß mich durchaus recht-

fertigen; daß sie mich nicht mehr liebt, ist wahrscheinlich; daß sie aber eine schlechte Meinung von mir bekommt, darf nicht sein. Ueberdies ist Emmeline recht hübsch, ich meine, daß ich nie größere Sehnsucht hatte, sie zu sehen, als eben jetzt. Schreiben wir ihr, bitten wir sie, morgen zu mir zu kommen ... auf mein Zimmer auf dem Boulevard, um ihr auseinanderzusetzen, warum ich mich so betrug. Ich wette, sie wird kommen, und ich finde Gelegenheit, ihr durch Magdalene mein Briefchen unmittelbar zuzustellen." Abhemar ging an seinen Schreibtisch, um Emmelinen zu schreiben, hielt jedoch inne, indem er zu sich sagte: „Und Mathilde... die für mich ihren guten Ruf, sogar ihr Leben aussetzt! ich schwur ihr, keine Andere als sie zu lieben... wenn sie es wüßte! Emmeline ist indeß eine alte Bekanntschaft; man hat nicht das Recht, eifersüchtig auf die Vergangenheit zu sein... und dann wird sie schwerlich etwas davon erfahren.“

Das Briefchen an Emmelinen wurde geschrieben. Abhemar wollte eben fort, als man an seiner Thüre klingelte. Es war der Tapezier, der wissen wollte, ob man mit seiner Leistung zufrieden sei und zu gleicher Zeit seine Rechnung brachte.

„Ich bin sehr zufrieden, es ist Alles nach meinen Wünschen,“ erwiderte Abhemar dem Kaufmann, machte aber zu gleicher Zeit ein ziemlich saures Gesicht, denn er ließ seine Augen auf die Rechnung fallen, und diese belief sich zu seinem Schrecken auf

fünftausenddreihundert Franken. „Nur,“ fuhr er fort, „scheint mir die Sache ein wenig theuer zu sein. — Theuer!“ rief der Tapezier; „o gewiß kann der Herr von dem besten Tapezier nicht besser und schneller bedient werden; aber ich habe auch acht Arbeiter dazu gebraucht. — Es ist freilich billig, die Kürze der Zeit zu bezahlen, je weniger man Zeit braucht, desto theurer ist es. Sie haben tausend Francs erhalten, noch heute werde ich Ihnen den Rest zustellen.“

Der Tapezier verbeugte sich tief und entfernte sich wieder. Adhemar warf noch einen Blick auf sein hübsches Zimmer und ging dann ebenfalls fort, indem er zu sich sagte: „Es läßt sich nicht läugnen, es ist sehr hübsch... viel eleganter als auf dem Boulevard Saint-Denis, ich werde diese Nacht hier schlafen... ziehe ich jedoch aus meinem andern Logis aus, so wird nothwendig Emmeline hieher kommen und somit meinen neuen Aufenthaltort kennen lernen... sie ist eifersüchtig, sie kommt oft, wenn ich sie nicht erwarte... sie könnte Mathilde begegnen... Entschieden! es wäre weit bequemer, die zwei Wohnungen zu behalten... indeß wir werden beim nächsten Termin schon sehen. Der Augenblick zum Ausziehen ist noch nicht da.“

Adhemar begab sich vor Allem zu seinem Agenten. Er empfing das, was man ihm für den Verkauf seiner Renten noch schuldig war, schob seine Bankbillete in seine Briestafche und konnte nicht umhin, bei dem Gedanken zu seufzen, daß, wenn diese leer sein werde, ihm dann nichts mehr übrig bleibe;

aber die Briefftasche ist jetzt noch wohl versehen, Adhemar ist jung, die Liebe, das Vergnügen beschäftigen alle seine Sinne, und die finstern Gedanken verschwinden schnell, wenn der Sinn leicht und das Herz warm ist.

Nachdem er seinen Tapezier bezahlt hatte, richtete der junge Mann seinen Weg der Wohnung Emmelinens zu. Er fand sich bald am Ufer des Kanals wieder, am nämlichen Orte, wo er vorgestern das Rendezvous gehabt hatte. Aber jetzt war die Witterung schön, ein frischer, kalter Wind hatte die Erde getrocknet, und bereits lag auf der Oberfläche des Wassers eine leichte Eisdecke.

Als Adhemar an den Fenstern Emmelinens hinaussah, glaubte er Leute an einem derselben zu bemerken; ein wenig ferner schaute er von Neuem hinauf. Wer am Fenster war, war Herr Reginald, ihm zur Seite die hübsche Emmeline, die ihren Kopf verliebt auf die Schulter dieses Herrn lehnte, eine ihrer Hände in seine blonden Haare geschoben hatte und sie zu bewundern schien, indem sie damit spielte.

Adhemar biß sich vor Aerger in die Lippen, indem er sagte: „O Weiber! Weiber! wenn wir euch je täuschen, vergeltet ihr es uns wieder! ihr vergeltet es uns sogar besser, weil ihr mehr Schlaueit dabei anwendet. Emmeline hat sich mit ihrem Reginald wieder versöhnt, und jetzt würde ich, glaube ich, Alles darum geben, sie noch einmal in meinem Zimmer zu haben. O, aber sie wird wieder kommen! ich

will es . . . es scheint mir jetzt, daß ich sie mehr als Mathilde liebe.“

Der junge Mann ging nun zu seinem gewöhnlichen Unterhändler; er gab ihm für Magdalene den Brief, den diese ihrer Gebieterin zustellen sollte. Nachdem er den Mann für seine Dienste freigebig bezahlt hatte, ging er in seine Wohnung auf den Boulevard. Die Hausflur war frei, die Teller und die Schüsseln waren verschwunden, und die Thüre des Nachbarns vollständig verschlossen. Adhemar brachte die Sachen auf seinem Zimmer ein wenig in Ordnung, dann fiel ihm ein, daß er in seinem andern Logis schlafen wolle, er mußte dort Wäsche haben, Kleidungsstücke zum Wechseln und eine Masse Sachen, die man gern bei sich hat, wenn man erwacht. Er theilte daher seine sämtlichen Kleider in zwei Theile, worauf er Frau Coquenard herbeirief, ihr die Effekten und die Wäsche zeigte, die er fortgetragen haben wollte und sagte: „Frau Coquenard, gehen Sie mit allem Diesem auf Ihr Zimmer, dann bestellen Sie mir einen Fiaker, in welchen Sie diese Gegenstände bringen; ist das geschehen, so benachrichtigen Sie mich, und ich werde hinabkommen. — Wird der Herr vielleicht auf das Land gehen, daß er so viele Sachen mit sich nimmt?“ fragte die Pförtnerin, indem sie die Sachen zusammenpackte. — „Ja, Frau Coquenard; erwarten Sie mich daher diesen Abend nicht zum Schlafengehen, ich werde erst morgen früh wieder zurückkommen. — Der Herr werden recht kalte Witterung auf dem Lande haben.“

— Ich liebe das Land und den Winter. — Ah, das ist etwas Anderes, Jeder nach seinem Geschmack.“

Die Pförtnerin hatte seine Befehle ausgerichtet, und Adhemar kam nun in seiner neuen Wohnung an, wo sein Portier ihm das Gepäck hinauftrug, indem er sagte: „Ich bin schon gewohnt, mein Herr, Sachen hinaufzutragen; wir haben zwei Loretten im Hause, und Sie begreifen, diese Damen erhalten oft Pakete.“

Der neue Miethsmann brauchte einige Zeit, um sich in seiner neuen Wohnung zurechtzufinden und Alles zu ordnen. Es machte ihm Spaß, zwei Wohnungen zu haben; er hatte seine Gedanken an Sparsamkeit ganz und gar vergessen. Man hätte seiner Lebensart nach glauben können, Adhemar wolle sich wegen des Zustandes seiner jetzigen Lage betäuben, denn so bald ihm ein vernünftiger Gedanke kam, stieß er ihn, wie ein unnützes Heilmittel, das keine Wirkung bei ihm hervorbringen könne, von sich.

Abends begab sich Adhemar, treu dem Versprechen, das er Mathilden gethan, in die Oper und nahm seinen Platz auf dem Balkone, von wo aus seine Blicke den Saal bequemer durchlaufen konnten. Er bemerkte in einer Loge diejenige, um deren willen er gekommen war, und ein ausdrucksvolles Lächeln zeigte ihm an, daß man ihn gesehen habe. Herr Bourdichon stand neben seiner Frau, er schien hier weit weniger Belustigung als bei seiner Tigermaskirung zu finden, und konnte sein unaufhörliches Gähnen nur schlecht verbergen. Im Zwischenakte begab sich Adhemar in

ihre Loge; Mathilde that, als ob sie sein Anblick überraschte; was Bourdichon betraf, so konnte er seine Freude nicht verbergen, daß er nun mit seiner Frau nicht mehr allein sei. Er sagte zu Adhemar: „Sie bleiben jetzt bei uns... wenigstens können wir plaudern... meine Frau spricht gar nichts... das ist langweilig. — Wenn ich im Theater bin, so höre ich gerne zu,“ sagte Mathilde. — „Du hörst zu! recht gut; aber man hört nicht immer zu. Ich komme nur um der Ballette willen hieher! ah, die Ballette sollen leben. Diese kleinen Frauen tanzen so gut! das ist sehr hübsch, trotz dem gestehe ich, daß das Theater nicht meine Leidenschaft ist, ich ziehe mein Spiel vor... wir werden morgen zu Ledoucet gehen... werden Sie kommen? man spielt dort stark.“

Adhemar zögerte, aber Mathilde blinzelte ihm mit den Augen zu, was ihm zu verstehen gab: „Sie werden kommen, ich will es!“ Jetzt gab er schnell zur Antwort: „Ja, ja, ich werde morgen zu Ledoucet kommen, ich habe dann den Vortheil, mit Ihnen zusammenzutreffen. — Ei, mein lieber Freund, das ist eine Freude, mit Ihnen eine Partie zu machen... Sie sind ein so angenehmer Spieler, gleichwohl gewinnen Sie beinahe nie! ich weiß wohl, daß Sie reich sind, und daß Sie der Verlust sehr wenig belästigt! doch das ist einerlei, es gibt Millionäre, die sehr schlechte Spieler sind! ich kenne welche!“

Adhemar mußte eine leichte Nervenzusammenziehung unterdrücken, als ihm das Wort Millionär in den Ohren klingelte; er schenkte seine ganze Auf-

merksamkeit Mathilden, und blieb in der Loge, denn Bourdichon war der Erste, der ihn hiezu eingeladen hatte. Der Gatte ging nicht fort, wie man hoffte, allein die Frau fand Mittel genug, ihrem Geliebten all das Glück zu erkennen zu geben, welches ihr seine Nähe verursachte.

Das Schauspiel war zu Ende. Adhemar nahm von Bourdichon's Frau Abschied, nicht ohne daß ihm im Geheimen eine Hand begegnet wäre, welche die seine zärtlich drückte. Er begab sich nun in seine Wohnung auf der Chaussée d'Antin, wo er zum ersten Mal schlafen wollte.

Der Pförtner der Straße Navarin gab Adhemar das Licht mit den Worten: „Es ist Mitternacht! aber ich bin zum Bettgehen noch nicht bereit, weil man, wenn man Loretten in einem Hause hat... Sie begreifen, nicht wahr, mein Herr?“

Den andern Morgen begab sich Adhemar wieder in seine Wohnung auf den Boulevard, wo er Emmeline erwartete, denn er hoffte sehr, daß der Zorn der jungen Frau dem Briefe, den er ihr geschrieben, nicht Stich gehalten haben werde, und dann wußte er aus Erfahrung, daß sich eine Frau zu dem Rendezvous mit einem Liebhaber, gegen den sie sich zu beklagen hat, weit eher einstellt, als zu dem eines Mannes, dem sie keine Treulosigkeiten vorzuwerfen hat. Und wirklich erschien Emmeline: anfangs war sie etwas furienartig, bald aber lachte sie mitten unter den Thränen, als ihr Adhemar die Eulenspiegelei des Herrn Trouillade's erzählte; kurz, sie verzieh und zeigte

sich eben so zärtlich als vor ihrer Wiederausföhnung mit Herrn Reginald.

Abends begab sich Adhemar, um sich Mathilden gefällig zu erzeigen, zu der Abendunterhaltung, von der man ihm gesagt hatte. Er mußte wieder mit Herr Bourdichon spielen, und verlor wieder sein Geld, aber seine neue Geliebte hatte ihm ganz leise gesagt: „Auf morgen.“

Huldigt nur dem Sparsamkeitssystem, wenn ihr dem Zuge eines solchen Lebens folgt, zwei Wohnungen und zwei Geliebten habt, wovon die Eine euch nöthigt, ohne Unterlaß in Gesellschaft, auf Bälle, in's Theater und in die Konzerte zu gehen, während die Andere zuweilen Lust nach einem Hut, einer Haube, einem kleinen hübschen Shawle trägt, welchen ihr ihr Eifersüchtiger verweigert, und den ihr zu höflich seid, ihr abzuschlagen. Manchmal stellte Adhemar kluge Selbstbetrachtungen an; er wollte innehalten . . . aber wie? er liebte Mathilden und Emmelinen, oder wenigstens versuchte er es sich weiß zu machen, denn er schien sich zu betäuben und sich über den Zustand seines Herzens wie über den seiner Finanzen täuschen zu wollen.

## Viertes Kapitel.

### Die Freundin Mathildens.

Vier Monate waren verflossen, seit Adhemar sich zwischen Emmeline und Mathilde, zwischen seinem Logis in der Straße Navarin und dem auf dem Boulevard Saint-Denis theilte; diese in zwei Theile getheilte Leidenschaft ließ ihm, da sie alle seine Zeit in Anspruch nahm, wenig Muße, vernünftige Betrachtungen anzustellen, und das, was die Damen vielleicht für unglaublich halten werden, diese zwei Verhältnisse erhielten, statt sich zu schaden, sich gegenseitig aufrecht.

In der That hätten sich bei dem flüchtigen Charakter Adhemars, wenn er nur die hübsche Emmeline gekannt hätte, da diese Verbindung nur mit wenig Hindernissen verknüpft war, nur allzubald die Langeweile, die Einförmigkeit in das Herz des jungen Mannes geschlichen, und seine Liebe wäre aus Mangel an neuen Gefühlseindrücken, die ihr zur Nahrung hätten dienen können, gänzlich erloschen. Andererseits war Mathilde wohl recht zärtlich, voller Liebe, ja voller Leidenschaft, aber ihr Mann legte ihr nichts in den Weg; er war nicht eifersüchtig, er sah nicht, was andere Personen in der Gesellschaft an seiner Statt sahen; kurz, Mathilde konnte ohne Schwierigkeit zu Adhemar kommen: sie fehlte nie bei einem Rendezvous. Sie war immer dieselbe, d. h. sie gab immer dieselbe Wärme, dieselbe Anhänglichkeit in ihrem ganzen Wesen zu erkennen, und alles dieß hatte Reiz,

war aber nicht im Stande, einen Leichtsinrigen zu fesseln. Indem sich nun die zwei Verhältnisse kreuzten, gab eines dem andern seine Würze; hatte Adhemar Emmeline bei sich, so ließ ihn diese ein Rendezvous mit Mathilden vermischen, und dann war sein Verlangen, Frau Bourdichon zu sehen, um so lebhafter, und ebenso verhielt es sich mit Emmeline, wenn Mathilde durch ihre Forderung, er solle in's Theater oder in die Abendunterhaltung kommen, ihn verhinderte, zu einem Rendezvous am Ufer des Kanals zu gehen.

Man wird vielleicht denken, daß, wenn Adhemar Mathilde oder Emmeline wahrhaftig geliebt hätte, es ihm leicht geworden wäre, die Laune dem wahren Gefühl zum Opfer zu bringen; ja, mein Gott! was kann man darüber sagen! Das Herz des Menschen ist so wunderbar: es gibt Launen, welche allzu eigensinnig werden, wenn man sie austreiben will, und dagegen wieder Gefühle von allzu nachgiebiger Beschaffenheit.

Unglücklicher Weise trat zwischen diese süßen Herzensangelegenheiten, mit denen man sich gern sein ganzes Leben lang befassen würde, ohne etwas Anderes zu wünschen, immer wieder das rauhe, gemeine, sich nicht mit Seufzern und zärtlichen Schwüren begnügende Leben, das uns vielmehr gebieterisch an Nahrung, Kleidung und Bezahlung der Hausmiethe erinnert, wenn man, wie Herr Bantour sagt, kein eigenes Haus hat.

Das Geld entfloß den Händen Adhemars mit er-

schreckender Geschwindigkeit: er hatte nun eine doppelte Miethen zu bezahlen, doppelten Aufwand zu machen, so wie zwei Liebesverhältnisse zu pflegen. Dazu bedurfte er Vermögen und Gesundheit; aber die Verliebten sparen weder das Eine, noch schonen sie des Andern.

Eines Abends hört Adhemar im Salon des Herrn Bourdichon den Gatten Mathildens mit dem schönen Monsignard über ein Geschäft sprechen, bei dem er bedauerte, daß er sich nur mit dreißigtausend Franken betheiliget habe.

„Gibt es kein Mittel mehr, sich dabei zu betheiligen?“ fragte der schöne Mann, sich das Kinn streichend. — „Entschuldigen Sie,“ sagte Bourdichon, „man braucht noch hunderttausend Franken. Ich setzte dreißigtausend und glaube nicht, daß das Uebrige schon geliefert sei. Aber Eile ist nöthig, denn das Geschäft scheint mir zu gut, als daß die Kassen nicht sollten ihre Gelder schnell dazu herschießen. — Ich schieße fünfzehntausend Franken dazu,“ sagte Monsignard, „ich werde sie Ihnen morgen geben. — Um was handelt es sich denn,“ sagte Adhemar, auf den Gemahl Mathildens zutretend. — „Von einem ausgezeichneten Geschäft, mein lieber Freund! Einer meiner Freunde, ein Schiffseigenthümer, hat so eben eine Lieferung von Waaren nach New-York übernommen. Es sind zweihundert Procent dabei zu gewinnen. Man wird seine Kapitalien verdreifachen; ich kenne die Leute, welche die Waaren geliefert haben, sie werden schnell weggehen. Der Kaufmann hat vor

einigen Tagen hunderttausend Franken im Spiel verloren, es ist ein rechtschaffener Mann, dem seine Unternehmungen nie fehlschlagen können. Er machte mir den Antrag, mich bei diesem Geschäft zu betheiligen, indem ich ihm die fehlenden hunderttausend Franken herschicke. Diesen Augenblick stehen mir bloß dreißigtausend zur Verfügung, ich gab sie ihm schnell. In sechs Monaten wird mir das neunzigtausend einbringen; und sollte man auch nur die Hälfte gewinnen... so ist das immer artig genug!... Monsignard wird fünfzehntausend Franken einlegen. — Und ich zwanzigtausend," sagte Adhemar, nachdem er sich eine Weile besonnen hatte. — "Zwanzigtausend, gut! — Morgen früh werde ich sie herbringen! — Einverstanden. Ich trage Ihr Geld mit Monsignards zu unserm Kaufmann, der, sobald er die Summe bei einander hat, nach Havre abreisen muß. He, he! meine Herren, wir werden da kein schlechtes Geschäft machen. Es ist wenigstens besser als ein verlorenes Taroksolo."

Den ganzen Abend dachte Adhemar nur an die Unternehmung, bei der er sich so eben interessirt hatte. Es blieben ihm nur noch sechsundzwanzigtausend Franken von der Summe, die er bei seinem Bankier aufgekündigt hatte; er war so begeistert von dem Geschäft, das sich ihm hier dargeboten hatte, daß, wenn er nicht Geld zum Leben bedurft hätte, er sein ganzes noch übriges Vermögen in die Hände des Yorkfahrsers gelegt hätte; er dachte daran, daß ihm in einigen Monaten seine zwanzigtausend Franken sechs-

zigtausend einbringen würden. Bourdichon hatte es ihm gesagt, und der Gatte Mathildens war zu schlau, zu klug in solchen Geschäften, als daß man ihm nicht sein ganzes Vertrauen hätte schenken sollen. Habe ich einmal sechszigtausend Franken, so will ich noch andere Unternehmungen anfangen. Meine Kapitalien werden sich schnell verdoppeln; noch ehe sechs Jahre vergehen, kann ich, wenn ich Bourdichons Rathschlägen folge, Millionär sein! Ach, wie wohl habe ich d'ran gethan, meine Renten zu verkaufen! Es leben die Unternehmungen, es lebe der Handel! Welcher Nachtheil für mich, daß ich nicht bald daran gedacht habe.

Dabei setzte der junge Mann, der sich im Traume schon als einen Millionär erblickte, wie närrisch sein Hazardspiel fort und verlor lachend sein Geld. Was schlägt auch Einer, der auf dem Wege ist, bald ein Vermögen zu erlangen, einige Napoleons an.

Die Summe, die Adhemar in den Handel stecken wollte, mußte er in seiner Wohnung auf dem Boulevard holen. Seit einiger Zeit schlief er nur selten dort; wenn man Morgens kam, um ihn zu besuchen, hatte Frau Coquenard den Auftrag, zu sagen, er sei in aller Frühe ausgegangen. Diesmal aber lenkte der junge Mann, als er von Bourdichon wegging, die Schritte seiner alten Wohnung zu.

Es war ein Uhr Morgens, als er zu Hause ankam; er schickte sich an, zu Bette zu gehen, als er an seine Thüre klopfen hörte.

„Ein so später Besuch,“ sagte Adhemar zu sich.

„Das kann nicht Azema sein... Man sagte mir, sie sei ausgezogen... Ich bin ärgerlich darüber... Sie hatte so große Lust, mit mir zu frühstücken... Ich weiß nicht, warum ich ihren Vorschlag nicht annahm!... Wenn sie mich heute zu einem Nachessen auffordern würde, ich würde es gewiß nicht mehr abschlagen.“

Damit lief er an seine Thüre, um sie zu öffnen, stieß aber fast an die Nase des Herrn Trouillade's, der statt aller Kleider eine Art Tischtuch über sein Hemd geworfen hat, in welchem er sich ausnahm, wie wenn er die Rolle eines Verschworenen spielen wollte.

„Guten Abend, Nachbar! wie geht es mit der Gesundheit?“ sagte der Künstler, indem er in Adhemars Zimmer trat. — „Ah, Sie sind's, Herr Trouillade! wie kommt's, so spät? — Ja, es ist wahr, es ist ein wenig spät; allein seit einiger Zeit ist es so schwer, Sie anzutreffen! Komme ich früh Morgens, so sind Sie nie da; den Tag über, wenn Sie Leute bei sich haben, öffnen Sie nicht, wenn man auch schellt... Das versteht sich. O, was sind Sie für ein Don Juan! Da hörte ich nun diesen Abend Geräusch in Ihrem Zimmer und sagte zu meiner Frau: Der Nachbar ist zu Hause, ich will die Gelegenheit benützen, und so bin ich denn hier... Ah, bravo, Figaro! la, la, la, la... Puff, puff! — Demnach, scheint mir, ist es Ihnen äußerst daran gelegen, mich zu sprechen; haben Sie mir etwas zu sagen, Herr Trouillade. — Freilich, mein lieber

Nachbar! die Sache an sich ist zwar nicht von großer Wichtigkeit, aber doch für den Augenblick für mich höchst dringend. Die Zeiten sind so hart für das Talent! Die Rabalen lassen es nicht aufkommen; bald wird es, um in der Oper aufzutreten, nöthig sein, selbst ein Mitglied des Instituts zu werden. Hätte ich keine Familie, so würde ich längst nach Brasilien abgereist sein, wo man mir dreißigtausend Franken, drei Benefizvorstellungen und ein eigenes Hotel als Bedingungen anträgt. — Und warum nehmen Sie Ihre Familie nicht mit nach Brasilien? — Meine Frau hat Angst vor den Affen, und Lycoris kann die Hitze nicht ausstehen. — Das ist ein Unglück; aber alles Dieß gibt mir noch keine Aufklärung über die Absicht Ihres Besuchs. — Mein Nachbar! Ich will eine kleine Schuld bei Ihnen einkassiren. — Eine Schuld? Ich bin Ihnen Geld schuldig? — O, eine Kleinigkeit, ein Bagatelle. — Betrifft es etwa die Kosten des Mittagessens, welches Sie mir weggeessen haben. Ich weiß gewiß, daß ich es bezahlt habe. — Der Nachbar scherzen doch immer; es handelt sich nur um die Bezahlung eines Billets, das Sie für meine Vorstellung in Ruël erhalten haben. — Ich hätte Sie um ein Billet ersucht? Ich habe das Theater in Ruël noch mit keinem Blick gesehen. — Wenn Sie nicht kamen, so ist das nicht mein Fehler. Allein ich habe Ihnen das Billet gegeben... Es war an dem Tage, wo Sie zwei Damen in Ihrem Bett ver... — Ich versichere Sie, Nachbar, daß Sie mir nichts gegeben haben! Ich kann mich gar nicht

erinnern. — Entschuldigen Sie, ich legte den Zettel sogar in die Vase auf Ihrem Kamin . . . dort hinten.“ Damit wühlte Trouillade in der Vase; er fand dort das kleine rosenfarbene Papier, das er hineingethan hatte und überreichte es Adhemar mit den Worten: „Sehen Sie den Beweis, hier ist ja das Billet noch! . . . Ich bin trostlos, daß Sie keinen Gebrauch davon gemacht haben; aber die Loge blieb leer und ich habe jenen Abend mehr als zweihundert Personen abgewiesen, um Ihnen dieselbe aufzuheben.“

Adhemar konnte nicht umhin, über das Gesicht zu lachen, das Trouillade machte, als er ihm das Billet überreichte. Er nahm es mit den Worten: „Es scheint mir, Nachbar, daß, indem Sie das Billet ganz unten in die Vase legten, dieß das sicherste Mittel war, es gar nicht zu finden. — Ich legte es vor Ihren Augen dort hinein . . . vor zwei Zeugen; sollte es nöthig sein, so können es zwei Damen bestätigen . . . Azema ist ausgezogen, das ist ärgerlich . . . allein man könnte sie wieder herholen. — O, das ist überflüssig, mein lieber Nachbar; jetzt, da sich das Billet bei mir gefunden hat, ziehe ich die Schuld nicht in Abrede. Wie viel bin ich Ihnen schuldig. — Zwanzig Franken.“

Und wie wenn er gefürchtet hätte, zu viel gefordert zu haben, fügte Trouillade schnell hinzu: „Es war eine vordere Loge . . . vergittert oder nicht, nach Belieben; es waren zwei Lehnstühle à la Voltaire darin anstatt der Bänke.“

Adhemar gab keine Antwort, nahm zwanzig Fran-

fen aus seinem Beutel heraus und gab sie seinem Nachbar, der einen Zipfel des Tischtuchs, in welches er sich eingewickelt hatte, losließ, um das Geld zu ergreifen; bei dieser Bewegung aber kam ein so durchlöchertes, obwohl überall ausgebeffertes Hemd zum Vorschein, daß man es von Weitem für ein Spitzenkleid halten konnte.

„Gute Nacht, Nachbar!“ sagte Adhemar; „auch einmal wieder eine Schuld bezahlt; wir können uns im Frieden schlafen legen. — Sie können sich wohl denken,“ versetzte Trouillade, indem er sich von Neuem in sein Tuch hüllte, „daß ich durchaus nicht unruhig war. Aber was wollen Sie? Eine kleine Einnahme kann immer einige Löcher verstopfen. — Ich zweifle sehr, ob er damit alle Löcher seines Hemds verstopfen kann,“ sagte Adhemar zu sich, indem er hinter seinem Nachbar die Thüre verschloß und sich wieder in sein Bett legte.

Des andern Tages nach jener Abendunterhaltung, ein Uhr Nachmittags, war Mathilde allein in ihrem Zimmer, zur Belustigung eine Haube zerknitternd und dabei immer an Adhemar denkend, den sie auf den Abend sehen sollte, als ihr Kammermädchen eintrat und eine Frau ansagte, welche sie zu sprechen verlange. „Kannte sie ihren Namen?“ fragte Mathilde. — „Nein, Madame, sie bestand darauf, sie wolle Sie überraschen... Sie sei versichert, sagte sie, daß sie von Ihnen mit Vergnügen werde aufgenommen werden.“

Mathilde sann nach; dann, wie von einem schnellen

Gedanken überrascht, rief sie: „Ach, wenn sie es wäre! . . . O, ja, ja! Lassen Sie sie schnell eintreten!“

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, als sich die Thüre öffnete, eine junge Dame in's Zimmer trat, auf Mathilde zuging und sich ihr in die Arme warf. Mathildens Gesicht drückte die lebhafteste Freude aus, als sie ihre alte Freundin wieder erkannte. Sie schloß dieselbe mit Inbrunst an ihre Brust und rief: „Carlesia! Du bist's? Ach, mein Herz hatte es geahnt!“

Die eingetretene Frauensperson stand im Alter von fünfundzwanzig Jahren; sie schien eher älter als sie war, weil ihre Züge matt, ihre Farbe bleich waren, und die Spuren eines tiefen Kummers ihrem Gesicht einen ernsten und strengen Ausdruck, der bei der Jugend selten zu finden ist, gaben. Gleichwohl war diese Frau noch schön, ob auch der Schmelz und die Frische ihrer Jugend verwischt war; ihre großen schwarzen Augen schienen die Gabe zu haben, im Herzensgrunde die Gedanken Anderer zu lesen. Der griechische Charakter ihres Gesichtes wurde sanft und bezaubernd, wenn sich ein belebendes Lächeln über dasselbe ergoß. Endlich hatte die von Mathilde an die Brust geschlossene Dame eine etwas mehr als mittlere Taille, eine Hand und einen Fuß voll Zaubers, und eine edle und anmuthige Tournüre.

„Meine theure Carlesia! endlich sehe ich Dich wieder . . . nach so langer, langer Zeit . . . schon über vier Jahre ist es ja, daß Du abreistest! — Ja, so lange ist es gerade!“ versetzte die junge Dame, in-

dem sie die Hände Mathildens in die ihrigen schloß und sie mit dem Ausdruck der zärtlichsten Freundschaft ansah. — „Endlich bist Du hier, bist wieder mein... aber... aber... O mein Gott! was ist Dir denn begegnet?“

Bei diesen Worten betrachtete Mathilde die ganze Gestalt ihrer Freundin mit einem überschauenden Blicke. Die Letztere lächelte auf eine schwermüthige Weise, indem sie erwiederte: „Ach, Du findest eine Veränderung an mir, nicht wahr? — Ja, Du bist mager, bleich geworden... Deine Züge zeugen von Niedergeschlagenheit... O, Du bist gleichwohl immer lebenswürdig, immer schön, immer meine Carlesia! Aber jene Lebhaftigkeit, die Deinen Blick beseelte, jene herrlichen Farben, von denen Dein Teint erglänzte... warum ist an ihre Stelle ein Zug von Traurigkeit getreten? Meine Carlesia, Du hattest Leiden, schwere Leiden, und ich war nicht bei Dir, sie zu theilen! Siehe, das hat man vom Reisen, vom Hinausgehen in die Ferne, vom Verlassen Derer, die uns lieben! — Du hast Recht, Mathilde; der Einfall, zu reisen, war ein Unglück für mich. Allein was willst Du? So wollte es mein Schicksal. — Ach, sieh' da, Du bist immer noch die Alte mit Deinen romantischen Ideen! Aber setze Dich doch schnell neben mich, so wie einst in der Anstalt! Du bist's ja, mein Gott! wie bin ich froh.“

Die zwei Freundinnen umarmten sich auf's Neue; sie konnten kein Ende finden, sich das Vergnügen ihrer Wiedervereinigung auszudrücken.

„Seit wie lange bist Du in Paris?“ sagte Mathilde. — „Kannst Du fragen? Erst seit diesem Morgen, und Du siehst wohl, wie schnell ich zu Dir gekommen bin. — O das ist schön! — Ich fürchtete einige Veränderungen... in vier Jahren kann sich oft so viel ereignen... Bist Du immer noch glücklich mit Herrn Bourdichon, Deinem Gatten?“

Als Mathilde den Namen ihres Mannes aussprechen hörte, schlug sie ihre Augen nieder und wandte den Kopf seitwärts, indem sie dabei mit schwachem Tone zur Antwort gab: „Ja... Herr Bourdichon ist immer noch gegen mich wie sonst, unser Vermögen ist immer noch dasselbe... er ist glücklich... er lebt ganz nach seinem Gefallen.“

Carlesia ergriff die Hand ihrer Freundin, drückte sie in die ihrigen, beugte den Kopf vor, um Mathilde zu betrachten und sagte: „Ja, warum zitterst Du bei diesen Deinen Worten? Warum wendest Du den Kopf und scheuest meinem Blicke zu begegnen? Mein Gott, Du weinst jetzt?... O, Du hast auch Leiden, gewiß! Sprich, sprich! erzähle mir Alles... und dann werde ich Dir auch meinen Kummer mittheilen... Du wirst sehen, daß ich recht unglücklich bin!“

Mathilde verbarg ihr Gesicht im Busen ihrer Freundin und stotterte: „Wenn Du unglücklich bist, so kannst Du mich wenigstens ohne Erröthen ansehen... aber ich... ich kann es nicht mehr. Ach, Carlesia! Du wirst mich verachten, denn ich bin recht strafbar. — Dich verachten! wie, bin ich denn mehr

als ein Gott? Und weißt Du nicht, daß Gott dem Neuenigen verzeiht! — Ja ... aber ... wenn man nicht bereut ... wenn man seine Schuld anbetet; Du wirst nicht begreifen, was ich da sage, Du Stolze, Du Kalte! Du, die die Liebe noch nicht kennen gelernt hat! — Was sagst Du da? Ach, diese Veränderung, die Dir an mir aufgefallen ist, diese kummervollen Züge, die Du auf meinem Gesichte siehst, diese Blässe, die meine Wangen bedeckt ... sollte Dir dieß Alles nicht sagen, daß ich auch ein Opfer dieser grausamen Leidenschaft bin? — Wäre es möglich? Du hast geliebt ... o! dann wirst Du mich beklagen, dann wirst Du mich begreifen! Dann werde ich Dir mein Geheimniß anvertrauen können ... und überdieß könnte ich ja eines für Dich haben! So vernimm denn, daß sich etwa seit vier Monaten ... vier Monaten, die mir wie der Blitz dahin geflohen sind ... eine neue Leidenschaft meines Herzens bemächtigt hat. Ich kannte die Liebe nicht! Du weißt wohl, daß meine Heirath wie die Deine durch meine Eltern zu Stande gebracht wurde, ohne daß man für werth gehalten hätte, mein Herz darüber zu befragen ... und dieß Herz, über das man so verfügt ... können wir stets verhindern, daß es schlägt, wenn wir Dem begegnet sind, der uns bezaubern sollte? Ach, diese Liebe schließt in meinem Herzen ... Jedoch eines Abends auf einem Balle ... er war dort ... er hatte mir noch kein Wort gesagt ... führte uns der Zufall, ein unerwarteter Umstand, zusammen. Mein Gott! ich weiß nicht, wie Alles gekommen ist, aber wir Beide ver-

standen uns, daß wir uns lieben, zu gleicher Zeit. — Arme Mathilde! Ich beklage Dich! Diese Liebe... da Du nicht frei bist... — Mache mir keine Vorwürfe! die wären jetzt nicht am Platze. Ich weiß, wie strafbar ich bin; ich brachte ihm meine Ruhe, meine Pflicht, meine Zukunft zum Opfer... ich würde ihm, so es nöthig wäre, mein Leben zum Opfer bringen; wenn er mich nur immer liebt, so werde ich höchst glücklich sein. — Aber Dein Gemahl? — Herr Bourdichon hat keine Ahnung davon; o, Du kannst Dir wohl vorstellen, daß ich darauf bedacht bin, ihn das Geheimniß meines Herzens nicht merken zu lassen... Ueberdies versichere ich Dich, daß das ein Punkt ist, mit dem er sich wenig beschäftigt. — Kommt Der, den Du liebst, hierher? — Gewiß! Er steht in sehr engem Verhältniß mit Herrn Bourdichon, und Bourdichon ist der Erste, der ihn ohne Unterlaß einladet, hierher zu kommen. O, Du wirst ihn sehen! Du wirst sehen, wie gut, wie liebenswürdig, wie reizend er ist!... Es ist ein junger Mann, wie er sein soll; er hat Vermögen und ist sehr gesucht in der großen Welt. — Wie nennt er sich? — Herr... jedoch Du bleibst heute den ganzen Tag bei mir, und ebenso den Abend, Du widmest mir den ganzen Tag, nicht wahr? — Ich will es wohl, sofern es Dich nicht belästigt. — Du mich belästigen, o ich bin so glücklich, Dich wieder in meiner Nähe zu haben. Nun, Du wirst ihn auf den Abend sehen, es ist unser Empfangstag. Er wird kommen, denn er fehlt nie; wir werden große Gesellschaft haben, allein ich wünschte,

daß Du errathen würdest, welcher es ist und dann zu mir sagtest: Der dort ist es, den Du lieben sollst! ich will Dir ihn daher nicht vorher nennen; ich wette, Du errathest ihn! — Wie närrisch Du bist! Ach, wenn Du wenigstens nur auch so sehr geliebt wirst, als Du liebst, wenn Du um den Preis der Opfer, die Du ihm gebracht, einen Mann gefunden hast, der Deiner Liebe würdig ist, der mit seinen Versprechungen, seinen Schwüren kein Spiel treibt, dann wird dein Schicksal weniger zu beklagen sein als das meinige. — Carlessia! ich erzählte Dir alle Geheimnisse meines Herzens, ich hatte keine Scheu, Dir das Geständniß meiner Schuld abzulegen, aber nun hoffe ich auch, daß Du Deinerseits kein Geheimniß vor mir haben wirst, daß Du mir Deine Leiden mittheilen, mir den Grund der Traurigkeit angeben wirst, der Dein Gesicht bleich gemacht hat, und dessen Ausdruck ich in Deinen Augen lese, selbst jetzt, wo Du bei mir bist. Du bist frei, Du bist Wittwe... Du warest Gebieterin über Dein Herz wie über Deine Handlungen, und Du wirst nicht zu erröthen brauchen, wenn Du mir alles Das berichtest, was Dir begegnet ist, seit Du Paris verlassen hast.“

Die Freundin Mathildens schien tief bewegt, eine noch größere Traurigkeit malte sich auf ihrem Gesichte ab, ihre Augenlider senkten sich und schwere Thrämentropfen rollten über ihre Wangen. Dann streifte sie mit der Hand über die Stirne und sagte: „Du wünschest es... ich werde Dir Alles sagen, obwohl ich geschworen hatte, daß dieses Geheimniß

hier . . . im Grunde meines Herzens . . . begraben bleiben solle . . . aber muß ich Dein Vertrauen nicht erwidern? Du hast mir ja gar nichts verschwiegen! —  
 „Sprich, meine Freundin! sprich, ich höre Dir zu.“

Carlesia schickte sich an, ihrerseits Mathilde ihre Angelegenheiten anzuvertrauen, aber man hörte Geräusch von Schritten, welche von dem Schlupfgang herkamen, der zu dem Kabinet des Herrn Bourdichon führte.

„Ach!“ rief Mathilde, erfreut und zitternd zugleich, „das ist er; es kann wohl sein . . . er sollte diesen Morgen kommen. — Dein Mann? — Nein . . . sondern er.“

### Fünftes Kapitel.

Ein Fräulein, welches sich erklärt. — Geheimnisse.

Die Thüre des Schlupfgangs ging auf, allein es war nicht Adhemar, der erschien, wie Mathilde gehofft hatte: es war Frau Sublimé, ihr Gatte und ihre Tochter, welche bei Frau Bourdichon eintraten.

Frau Sublimé, als das Oberhaupt der Familie, zeigte sich zuerst. Sie war schwarz und roth gekleidet, hatte schwarze Bänder in den Haaren und Korallen an den Armen und Ohren, was ihr einige Ähnlichkeit mit Robin des Bois gab. Sie hatte in ihrer Kleidung, in ihrer Haltung und in ihrem Gesichte etwas, das zum voraus merken ließ, sie komme

nicht um eines einfachen Besuches willen, sondern es stecke irgend ein besonderer Plan dahinter.

Geistreiche Leute haben die Gewohnheit, dem Publikum ihre Gedanken nicht anzuvertrauen; die Einfaltspinsel machen es gerade umgekehrt. Haben diese irgend eine wichtige Sache auszuführen, so sprechen sie ganz laut mit unmäßigen Geberdenspielen in den Straßen davon, sie suchen die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken, und ließe sich es thun, sie ließen einen Tambour voranziehen, um die Leute an's Fenster zu jagen.

Fräulein Idalia trat nach ihrer Mutter ein: sie war ganz schneeweiß gekleidet. Das Gewand, das Halstuch, der Schleier auf dem Kopfe, ja selbst die Schuhe, Alles war von einer Weiße, und in diesem jungfräulichen Kostüm suchte sich Fräulein Idalia das Aussehen einer kleinen Heiligen zu geben, aber es gelang ihr nur unvollständig: der Ausdruck ihrer Augen sprach dagegen, es war eher, als ob sie maskirt wäre.

Herr Sublimé schloß den Zug. Er war wie ein Stutzer von fünfundzwanzig Jahren gekleidet, und wirklich konnte er, von hinten angesehen, zumal wenn er nicht lief, einige Personen täuschen; von vorne jedoch brachten die Locken seiner schönen blonden Perücke eine sonderbare Wirkung auf sein runzeliges, rothgeschminktes Gesicht hervor. Man glaubte einen neuen glänzenden Rahmen um ein altes verdorbenes Gemälde zu sehen.

Als Frau Sublimé eine Dame bei Mathilde ge-

wahrte, stand sie plötzlich still, trat einen Schritt zurück und rief: „Ach, mein Gott! Sie sind nicht allein und wir stören Sie.“

Die Bewegung ihrer Frau Mutter nöthigte Fräulein Idalia auch zum Rückzug, damit man ihr nicht auf ihre weißen Atlaschuhe trete, und sie that es so ungestüm, daß sie beinahe ihren Herrn Vater, der hinter ihr kam, umwarf. Derselbe sah sich bis an die Thüre des Schlupfgangs zurückgedrängt, in welchem er von Neuem verschwand, während Idalia ebenfalls ausrief: „Mein Gott, wir stören Madame!“

Einen Augenblick darauf hörte man in dem Schlupfgang die Stimme Sublimé's, der wie ein Echo die Worte wiederholte: „Wir stören Madame!“

Mathilde war in der That sehr mißstimmt, als sie die Gesellschaft ankommen sah. Da man jedoch in der Welt alle seine Gefühle unter der Maske der Höflichkeit verbergen muß, so gab sie sich, als die Familie Sublimé nun ganz in's Zimmer getreten war, Mühe, eine liebenswürdige Miene anzunehmen, stellte ihr Carlesia vor und sagte: „Das ist eine meiner besten, meiner ältesten Freundinnen, die ich so eben nach einer Abwesenheit von beinahe vier Jahren wieder sehe ... es ist Frau Balmeran, die ich Ihnen hier vorstelle.“

Die Sublimé's tauschten ihre Begrüßungen mit der jungen Frau aus, und Mama, die sich das Recht vorbehalten zu haben schien, das Wort zu führen, begann: „Madame war wahrscheinlich mit Ihrem Gatten auf der Pilgerschaft?“

Mathilde konnte kaum ein leichtes Lächeln unterdrücken, als sie die Gattin des Herrn Dardanus so prachtvolle Worte wählen sah; sie erwiderte: „Die Madame kommt in der That so eben von Reisen zurück, allein erst nach dem Tode ihres Gatten hat sie Paris verlassen. . . Meine Freundin ist Wittwe seit fünf Jahren. — Wittwe und jung. . . das ist ein Fall wie bei Andromache, und ich bin überzeugt, daß Madame mehr als einen Pyrrhus finden wird.“

Entzückt von dem, was sie so eben sagte, warf Frau Sublimé einen Blick auf ihre Tochter, die einen schweren Seufzer ausstieß, und murmelte: „O ja!“

Was Herrn Sublimé betraf, so nahm er an der Unterhaltung keinen Theil; er war nämlich äußerst bemüht, in einer seiner Taschen etwas zu suchen.

„Wenn man sich so lange nicht mehr gesehen hat,“ fuhr Mathilde fort, „so können Sie sich wohl vorstellen, daß sich zwei Freundinnen Vieles zu sagen haben. — Ja, zuverlässig,“ versetzte Frau Sublimé, „und ich wiederhole es, wir kommen ungeschickt. . . ich bedaure es um so mehr, als ein sehr wichtiger, sehr bedeutender, sehr ernsthafter, das heißt, ernsthaft figürlich genommen. . . kurz, ein Gegenstand, über welchen ich mich in dem Werke, das ich herauszugeben beabsichtige, zu verbreiten gedente, mich hierherführt.“

Carlesia erhob sich, nahm ihren Shawl und sagte: „Ich wäre trostlos, Madame, wenn meine Gegenwart Sie verhindern würde, den Zweck ihres Besuches zu erreichen. . . ich will jetzt wieder gehen. . .“

Mathilde und ich werden uns, wie ich hoffe, öfters sehen... sprechen Sie mit ihr, ich will einige Besuche machen. — Wie? Du verlässest mich!" rief Mathilde, ihrer Freundin nacheilend. — „Aber, Madame, wir können recht wohl vor Ihnen von der Sache reden," sagte Frau Sublimé. „Bleiben Sie doch... das, was wir uns zu sagen haben, wird, wie ich hoffe, bald offenkundig sein. — Da ich erst diesen Morgen zu Paris ankam," sagte Carlesia, „so habe ich Vieles zu besorgen... ich werde wieder kommen, meine theure Mathilde! Du wirst mich Deinem Gatten melden, denn Du weißt, daß wir den Abend mit einander zubringen. — Ich zähle sehr darauf, sonst würd' ich Dich auch nicht fortgehen lassen."

Zugleich flüsterte Mathilde ihrer Freundin ganz leise in's Ohr: „Wie verdrießlich, nicht einmal frei auf seinem Zimmer zu sein... und gerade, da Du mir Deine Leiden, Deine Geheimnisse erzählen wolltest. — Das soll morgen geschehen... Du wirst zu mir kommen, und dort wenigstens wird uns Niemand stören... Geh', meine arme Mathilde, gehe und widme Dich Deiner Gesellschaft... Ach, wenn er es gewesen wäre! er wäre Dir gewiß nicht ungeschickt gekommen. — O nein... aber Du wirst ihn diesen Abend sehen."

Carlesia umarmte ihre Freundin und entfernte sich. Mathilde kehrte zu der Familie Sublimé zurück, die sich nun Alle in ihrem Zimmer gesetzt hatten.

„Eine herrliche Frau!" sagte Frau Sublimé, nach-

dem Carlesia weggegangen war. — Sie hat eine sehr hübsche Taille. — Ich weiß nicht, warum sie nicht geht!“ murmelte Herr Sublimé, indem er mit der Hand in seine Hosentasche langte. — „Nicht geht? Wie? Sie sehen ja, daß sie weggegangen ist,“ versetzte Frau Sublimé. „Hat sie Vermögen? — Ihr Gatte hinterließ ihr zwanzigtausend Franken Renten,“ sagte Mathilde. — „Das ist sehr artig für eine Wittve!“ rief Idalia; „sie kann sich Vergnügen machen, diese Dame. — War ihr Gatte jung? War es eine Neigungsheirath? — Nein, Madame! Ihr Gatte stand schon in reifem Alter . . . es war eine Convenienzheirath. — O, dann begreife ich . . . ein trauriger Hymen für eine junge Frau. Hat sie Kinder bekommen? — Nein, Madame! — Sie hat nur zwei Melodien gespielt,“ murmelte Herr Sublimé.

Seine Frau wandte sich jetzt gegen ihn und sagte mit einer fast tragischen Miene zu ihm: „Mein Herr! von was sprechen wir denn, wenn es Ihnen beliebt? Sind Sie bei der Unterhaltung oder nicht?“

Dardanus machte ein ganz kleinmüthiges Gesicht, indem er antwortete: „Verzeihung! ich meinte . . . diese kleine Spieldose da, die ich mitnahm, will nicht recht gehen. — Ja, ja, es handelt sich jetzt von Ihren Spieldosen! Geschah es denn nicht um einer höchst wichtigen Sache willen, daß wir zu unsern Freunden Bourdichon gekommen sind? — Da wir unsern Sohn Eudorius nicht mitgenommen haben, müssen wir in der That einen sehr ernsthaften Gegenstand zu besprechen haben.“

Sonst fehlte nichts mehr, als ihr Sohn, dachte Mathilde bei sich, indem sie Frau Sublimé ein Zeichen gab, welches diese verstand. Sie wandte sich wieder zurück, setzte sich und fing an: „Ich komme auf die Sache, meine liebe Frau Bourdichon: Wir haben nur eine Tochter... das heißt, wir haben auch einen Sohn, aber deswegen haben wir doch nicht mehr als eine Tochter. Idalia ist siebzehn Jahre alt. — Ich bin in sechs Wochen achtzehn, Mama!“ rief Idalia mit einem sehr bestimmten Tone, der zu erkennen gab, daß sie gerne älter wäre. — „Nun, meine Tochter... wenn Sie es in sechs Wochen sind, so sind Sie es doch jetzt noch nicht, und in Betreff des Alters zählt man nie das laufende Jahr... ja, es gibt Personen, welche warten, bis ein Lustrum zu Ende ist, um dann weiter zu zählen. Ich wiederhole: Idalia, obgleich noch sehr jung, kann... — Sehr jung! ich bin nicht mehr so jung, denn in sechs Wochen werde ich in mein neunzehntes Jahr treten. — Idalia, wollen Sie mich in meiner Erzählung fortfahren lassen?“ Idalia gab keine Antwort, sie zog ihren weißen Schleier über ihre Stirne. Frau Sublimé sammelte sich wieder und fuhr, sich an ihre erste Phrase anlehnend, fort: „Idalia, obgleich noch sehr jung... ist groß, kräftig, wohlgebaut und fähig, in's Heirathsalter überzugehen. — Und Sie wollen Ihre Fräulein Tochter verheirathen?“ sagte Mathilde, ungeduldig darüber, daß die große Dame nicht zu Ende kommen konnte. — „Ganz recht, wir wollen es; das heißt, wir haben keinen bestimmten

Grund dazu, aber ihr Herz hat gesprochen. Ein junger Mann macht ihr auf eine ziemlich versteckte Weise den Hof, die aber darum nur um so delikater ist. Das Herz meiner Tochter ist voll Feuer, es gleicht dem meinigen; es verstand das, was man ihr gar nicht gesagt hat, gerade wie ich auch in meiner Jugendzeit: ich verstand auch eine Menge Dinge, von denen man mir nie etwas gesagt hatte; kurz, sie liebt, das ist das Factum! nicht wahr, Idalia?"

Idalia verhüllte sich mit ihrem Schleier, so daß man nichts als die Nasenspitze sehen konnte. Eben jetzt ließ sich die Melodie: Schöne Rosenknospe! aus der Tasche des Herrn Sublimé's hören, der einen Satz auf seinem Sessel machte, und rief: „Sie geht, sie geht! sie hat sich wieder besonnen, es war nur eine Laune von ihr, sie geht! — Wissen Sie nichts Besseres zu thun, als an Ihre Spieldose zu denken, wenn es sich um die Verheirathung Ihrer Tochter handelt?“ sagte die große Dame, ihren Mann mit zorniger Miene ansehend. „Herr Sublimé, Sie machen mir wirklich Kummer! — Meine liebe Freundin, hören Sie doch! Diese Dose hat mich zweihundert Franken gekostet, und wenn sie nicht ginge! — Nun, Madame,“ fuhr Mathilde fort, „Sie haben also im Sinn, Ihre Fräulein Tochter zu verheirathen, und wünschen, mich darüber um Rath zu fragen... kenne ich den von dem Fräulein geliebten Mann, der ihr den Hof macht? — Ohne Zweifel! denn es ist Herr Adhemar Marilly.“

Beim Namen Adhemar wurde Mathilde bleich,

ihre Züge zogen sich zusammen, gleichwohl zwang sie sich zu einem Lächeln, indem sie antwortete: „Herr Adhemar! wie, Fräulein! Herr Adhemar macht Ihnen den Hof! Sonderbar, ich habe es noch nie bemerkt; es scheint, daß er sein Spiel gut zu verbergen weiß! — Das ist aber auch nicht nothwendig, daß es Andere bemerken,“ sagte Idalia trocken; „es scheint mir, daß ich dieses allein wahrzunehmen brauche. — O zweifels- ohne, Fräulein; aber in Ihrem Alter, bei Ihrer Unerfahrenheit, Ihrer Aufrichtigkeit täuscht man sich leicht über die Absichten eines Mannes. Diese Herren legen manchmal auf ein höfliches Wort, das sie Ihnen sagen, kein weiteres Gewicht, während Sie es im Ernste nehmen. Hat Ihnen denn Herr Adhemar eine Erklärung gegeben? Aus was schließen Sie, daß er Sie liebe? — Ganz dasselbe habe ich auch zu meiner Tochter gesagt,“ versetzte die Frau Sublime, „worauf sie eine Menge Kleinigkeiten, unbedeutende Umstände gegen mich in Erwähnung brachte. Kleinigkeiten allerdings, allein Sie wissen, Frau Bourdichon, daß aus Kleinigkeiten eine große Liebe entstehen kann. Ich werde mich darüber in dem Werke verbreiten, das ich zu schreiben beabsichtige. — Wenn es übrigens fast nichts als Kleinigkeiten sind, auf welche Fräulein Idalia ihre Hoffnung gründet, so fürchte ich sehr, sie möchte sich irren. — Fräulein Idalia, erzähle der Madame, was zwischen Dir und Herrn Marilly vorging . . . übergehe keinen Umstand.“

Fräulein Idalia verbarg sich ganz unter ihrem Schleier und gab mit einem halb schüchternen, halb

weinerlichen Tone zur Antwort: „Erstlich hat uns Herr Adhemar... ja, man wird sogleich sehen... zweimal nach Hause begleitet, was er nicht nöthig gehabt hätte... er fand mich sehr hübsch en Camargo... er hat es mir selbst gesagt... er tanzte mit mir auf dem Ball, drückte mir die Hand... sehr stark... und setzte sich in Gesellschaft immer an meine Seite... — Es schien mir, Fräulein, daß Sie sich vielmehr an seine Seite setzten. — Ich that es, weil ich weiß, daß es ihm Vergnügen macht... auch spricht er immer mit mir... dann blickt er mich öfters an, endlich ist das leicht zu errathen... — Hat er Dir noch keinen Kuß gegeben?“ fragte Frau Sublimé mit wichtiger Miene. — „Ja gewiß... eines Abends, als man bei Herrn le Doucet Gesellschaftsspiele spielte, hatte Herr Adhemar ein Pfand geben müssen, und um es auszulösen, küßte er mich.“

Mathilde mußte lachen; sie sagte: „Ach, Fräulein! wenn das die einzigen Liebesproben sind, die Sie von Herrn Marilly erhalten haben, so rathe ich Ihnen, nicht allzusehr darauf zu bauen. — Aber, mein Gott, Madame! warum wollen Sie denn, daß er mich nicht liebt? Ueberdies liebe ich ihn, ihn und keinen Andern will ich heirathen. Ich habe es der Mama gesagt, wenn man sich dagegen widersetzt, so bin ich im Stande, mich im Kohlendampfe zu ersticken. — Genug, Idalia! genug... satis, meine Tochter!“ rief Madame Sublimé. „Ich und Ihr Vater sind keine Tyrannen; überdies werden Sie hundert-

tausend Franken zur Aussteuer erhalten, ohne das, was noch später dazu kommt; Sie sind keine zu verachtende Parthie. Da wir wußten, daß Herr Bourdichon in sehr enger Beziehung zu Herrn Adhemar steht, so machten wir alle Drei zuerst einen Besuch in seinem Kabinet, um ihm unsere Pläne mitzutheilen. Bourdichon billigte dieselben vollkommen . . . er kannte zwar den Vermögenszustand Adhemars nicht genau, aber setzte voraus, daß derselbe nicht schlecht sein könne. Er rieth uns dann, zu Ihnen zu gehen, und Sie von dieser Angelegenheit in Kenntniß zu setzen, das war unsere Absicht; und jetzt, liebe Frau Bourdichon, sind Sie nicht auch der Meinung, daß diese Heirath passend sei, und daß Herr Adhemar unsere Tochter glücklich machen werde. Um Gotteswillen, mein Herr! machen Sie doch diesem Geleier ein Ende . . . diese Musik greift mir die Nerven an. — Sie spielt jetzt gerade vollends: Geliebtes, theures Bild, aus, das ist ihre letzte Melodie," versetzte Herr Sublimé, seine Dose betrachtend.

Mathilde schwieg eine Weile, dann antwortete sie kalt: „Was diese Heirath betrifft, Madame, so ist meine Ansicht, man sollte sich aller Rathschläge enthalten. Wenn Sie die feste Ueberzeugung erlangt haben, daß Herr Adhemar in das Fräulein verliebt ist, so werden Sie schon sehen, was zu thun ist. Aber ich rathe Ihnen, sich hiervon vorher zu versichern.“

Fräulein Idalia ließ Mathilde kaum ausreden; sie erhob sich ungeduldig und sagte: „Mein Gott! es

scheint, Madame sei es sehr bange vor einer Heirath Adhemars . . . übrigens . . . Madame hat Recht, man sollte in solchen Angelegenheiten Niemand um Rath fragen; auch wird mich Alles, was man da sagt, nicht hindern, Herrn Adhemar zu heirathen.“

Frau Sublimé gab sich alle Mühe, ihre Tochter zu beruhigen, indem sie Mathilde bat, die Lebhaftigkeit Idalia's zu entschuldigen, die nicht mehr wisse, was sie sage. Aber das junge Mädchen hatte ein Wort gesagt, das sein Ziel zu gut gefunden hatte, als daß Frau Bourdichon es hätte vergeben können; sie nahm daher sehr kalt von der Familie Sublimé, die sich jetzt entfernte, Abschied. Das Fräulein verbarg unter ihrem Schleier ihr übellauniges Gesicht, die Mama brüstete sich mit ihren schwarzen Bändern und ihren Korallen, und der Papa schob seine Hand in die Tasche, wo er seine Dose hatte.

„Welch alberne Familie!“ sagte Mathilde zu sich. „Adhemar sollte mit solchen Leuten in eine Verbindung treten! O nein, das kann er gewiß nicht thun! Und Herr Bourdichon billigt diese Heirath; allein was geht denn das ihn an. Diese kleine Ungezogene, es sei mir bange, ihn verheirathet zu sehen. Mein Gott! sollte die Welt meine Schwachheit errathen haben!“

Mathilde begab sich in das Kabinet ihres Vaters. Bourdichon war allein; seine Frau benachrichtigte ihn von dem Besuche, den sie erhalten habe, und fragte ihn, ob es wahr sei, daß er seinen Beifall zu einer Heirath Adhemars mit Fräulein Idalia gegeben habe.

„Und warum nicht?“ rief der dicke Herr. „Marilly hat Vermögen, ich denke es wenigstens; überdies braucht er es bei der Lebensart, die er führt; er hat mir diesen Morgen sogar zwanzigtausend Francs gebracht, um sie bei einem Geschäft anzulegen. Fräulein Sublimé ist eine gute Parthie, hunderttausend Francs sogleich und das Doppelte zu erwarten, nicht übel; es scheint mir, daß das keine schlimme Sache wäre. — Schlimme Sache! Gehen Sie mir doch,“ erwiderte Mathilde, „Sie sehen in der Heirath nur eine Sache! Das Herz, die Liebe, alles Dieß ist nichts für Sie. Fräulein Idalia ist häßlich, sie ist albern wie ihre Mutter, diese Heirath sritte gegen den gesunden Menschenverstand. — Wie Sie Feuer fangen, meine liebe Freundin! Ueberdies wird Adhemar, wie ich denke, wissen, was er zu thun hat.“

Mathilde besann sich, sie erröthete darüber, daß sie sich durch die Leidenschaft, von der sie beherrscht war, hatte fortreißen lassen, und zwang sich zu lächeln, indem sie sagte: „O, Sie haben Recht, mein Freund, zudem geht es uns ja nichts an; allein ich kam, um Ihnen die Rückkehr meiner Freundin zu melden, von der ich Ihnen so oft gesagt habe . . . Sie wissen, Madame Balmiran. — Ach ja, die, von welcher Sie so selten Nachricht erhalten haben, seit sie verreist war; ist sie zurückgekommen? — Ja, sie ist in Paris, sie wird vielleicht mit uns essen, in jedem Fall wird sie den Abend hier zubringen . . . o ich bin recht froh. — Um so besser . . . Ihre Freundin ist, wenn ich nicht

irre, eine Wittwe. — Eine Wittwe von fünfundzwanzig Jahren. — Hübsch? — Sie war reizend, sie war sogar eine auffallende Schönheit. Sie hat Kummer gehabt, denn sie ist sehr verändert. Gleichwohl sieht sie noch recht gut aus. — Hat sie Vermögen? — Zwanzigtausend Francs Renten. — Zwanzigtausend Francs? ... eine Wittwe von fünfundzwanzig Jahren, hübsch ... Teufel! das würde für Adhemar noch besser passen, als Fräulein Idalia.“

Mathilde fühlte sich abermals das Blut in die Wangen steigen, und konnte nicht umhin, auszurufen, indem sie zu lachen versuchte: „Ach Gott, mein Lieber, Sie sind heute schrecklich mit Ihren Heirathsgedanken! Uebrigens glaube ich nicht, daß meine Freundin so sehr eilen wird, wieder ihre Freiheit zu verlieren.“ Damit verließ Mathilde eilend das Kabinet ihres Gatten und ging wieder auf ihr Zimmer zurück.

Das, was Bourdichon ihr so eben gesagt, hatte ihr weh gethan, ihr Herz kam in peinliche Spannung dadurch. „Ach! von Carlesia habe ich nichts zu fürchten,“ sagte sie zu sich; „ich bin jetzt recht froh, ihr mein Geheimniß anvertraut zu haben ... da sie nun weiß, daß ich Adhemar liebe, so kann sie nicht daran denken, ihn auch zu lieben ... und überdies bin ich es ja, die er liebt ... er wird sich nicht mit ihr abgeben ... wie närrisch bin ich doch, solche Gedanken zu haben ... was fiel aber auch Herrn Bourdichon ein, mir solches Zeug zu sagen? Man hätte glauben mögen, er thue es ausdrücklich, um mir das Herz zu brechen.“

Die Stunde des Essens kam; Carlesia war noch nicht wieder da. Mathilde war bereits traurig und unruhig, Herr Bourdichon wiederholte ihr jedoch mehrmals, daß ihre Freundin tausend Sachen zu besorgen haben werde, da sie erst seit diesem Morgen wieder in Paris sei, und daß, da sie wisse, daß diesen Abend Gesellschaft sei, ihre Toilette wahrscheinlich nicht in dem Zustand sei, den sie wünsche, kurz tausend andere Gründe, welche Mathilde zwar für sehr triftig anerkannte, die sie aber doch nicht verhinderten, unruhig zu werden, als sie diejenige nicht ankommen sah, nach der sich seit vier Jahren ihr Herz vergeblich gesehnt hatte.

Bereits hatte sich nach dem Essen Herr und Frau Carcassonne, Dalbrun, der schöne Monsignard und einige andere Personen in dem Saal des Herrn Bourdichon eingefunden, als man Frau Balmiran ansagte.

„Ach, bist Du endlich da!“ rief sie, auf ihre Freundin zulaufend. Aller Augen richteten sich auf die junge Dame, welche man noch nicht kannte.

Carlesia hatte in der That ihren Anzug gewechselt; der, den sie jetzt trug, war eben so elegant als gut gewählt: er paßte wie zur Geschmeidigkeit ihrer Taille, so zur Anmuth ihres ganzen Wesens ausnehmend. Ein Flüstern der Bewunderung ging bei ihrem Eintritt durch den Saal.

„Diese Dame ist entzückend,“ sagte der kleine Dalbrun zu Monsignard. — „Ja, ja... sie ist wohl gebaut,“ erwiderte der schöne Mann; „aber man

sollte alles Dieß ausgepackt sehen. — „Ausgepackt?“ sagte Frau Carcassonne, welche diese Herren gehört hatte. „Das ist hübsch! Sie sind anständig! Sie behandeln die Frauen wie Leinwandballen. — Im Gegentheil,“ erwiderte Monsignard, sich auf dem Sessel wiegend. „Ich wollte damit sagen, man sollte diese Schönheit alles Dessen entledigt sehen, was sie verborgen hält. — Recht gut! ich verstehe, Sie schlechter Mann.“

Damit neigte sich Frau Carcassonne gegen Dalbrun, und sagte ihm in's Ohr: „Wenn man ihn auspackte, so wollte ich nicht darauf schwören, daß er allzu verführerisch wäre.“

Herr Bourdichon beeilte sich, die Freundin seiner Frau zu empfangen, suchte bei ihr den Liebenswürdigen und Höflichen zu spielen, und erstickte sie einige Minuten fast mit Komplimenten. Als endlich die zwei Freundinnen einen Augenblick fanden, wo sie sich sprechen konnten, sagte Mathilde zu Carlesia: „Er ist noch nicht da. — Ich vermuthe es, wenn er hier wäre, so würde ich es Dir an den Augen ansehen. — Meinst Du... o ja, denn Du verstehst mich, aber Du erräthst nicht, was diese ganze Familie, die heute Morgen bei mir war, von mir wollte. — Was denn? — Das Fräulein ist verliebt in ihn... und will ihn heirathen, und nun wollte man mich um meine Meinung über diese Heirath fragen. — Da wandte man sich an die Rechte! indes, wenn dieses Fräulein reich ist... wenn sie eine gute Parthie ist, so wird die Liebe, denke ich, Dich nicht zur

Egoistin machen. — Doch, doch, zu einer Egoistin im höchsten Grade! überdieß sagt ihm diese Parthie nicht zu! er liebt dieses Fräulein nicht, und kann sie nicht lieben! sodann hat er Vermögen, warum sollte er darauf denken, sich zu... warum... sollte er hieran denken?“

Carlesia, welche Mathilden gegenüber saß, und den Rücken der Thüre zuwandte, ergriff die Hand ihrer Freundin und sagte: „Ich wette, daß er so eben ankam... daß er hier ist. — Wirklich... und warum? — Weil Dein Gesicht die Farbe gewechselt hat... weil Du nicht mehr die Vorige bist... — Du hast Recht! ja... ja... er ist da.“

Adhemar trat so eben in den Saal. Nachdem er einige Personen begrüßt hatte, wünschte er Bourdichon guten Abend, der ihm sogleich erzählte: „Wir haben eine neue Dame... eine Freundin meiner Frau bei uns, welche von der Reise zurückkam... Sie müssen sie sogleich sehen; sie spricht mit Frau Bourdichon... Sie werden mir wieder berichten.“

Adhemar, der sich anschickte, Mathilde zu grüßen, trat vor, um sich die Dame genau zu betrachten, von der man ihm gesagt und die ihm bis jetzt den Rücken geboten hatte; in dem Augenblick aber, wo der junge Mann in die Nähe der Hausfrau kam, wandte sich Carlesia um, und alsbald begegneten ihre Augen denen Adhemars, der sie gerade anschauen wollte. Die beiden Personen sahen sich einige Augenblicke scharf an: ein unaussprechlicher Ausdruck malte sich auf ihren Gesichtern. Carlesia wurde

bleicher, bald aber, wie wenn sie über ihre Schwachheit gesiegt hätte, versuchte sie zu lächeln, und ruhig und gleichgültig zu erscheinen. Adhemar, viel weniger Herr über sich, suchte seine Bewegung vergeblich zu verbergen: eine tiefe wehmüthige Empfindung hatte die Lebhaftigkeit seiner Augen verdüstert, es war nicht mehr derselbe Mann, der vorhin in den Saal trat. Die Wirkung, die der Anblick Carlesia's auf Adhemar hervorbrachte, war zu merklich, als daß sie Mathilden nicht aufgefallen wäre: ihr Herz pochte bereits in unruhigen Schlägen und mit einer beinahe zitternden Stimme sagte sie zu Marilly: „Kennen Sie etwa meine Freundin... die Frau Balmiran?“

Man sah Adhemar an, daß er nicht wußte, was er antworten sollte; endlich stotterte er: „Wenn ich nicht irre... so bin ich der Madame schon begegnet. — Du kennst Herrn Adhemar Marilly?“ sagte Mathilde, sich an Carlesia wendend. Diese antwortete jedoch mit einem frostigen Tone: „Der Herr täuschen sich... ich kenne ihn nicht, es ist das erste Mal, daß ich mit ihm zusammenkomme. — Ach ja, ich denke, daß Madame Recht hat,“ versetzte Adhemar halblaut und die Augen niederschlagend; „es ist das erste Mal, ich habe nicht die Ehre, Madame zu kennen.“

Mathilde biß sich in die Lippen, man sah wohl, daß sie sich durch die Antworten, die sie auf ihre Fragen erhielt, nicht irre machen ließ, indeß gab sie sich Mühe, ihre Empfindungen zu verheimlichen. Bereits fühlte sie jedoch die Berührungen einer für sie neuen Empfindung: bereits quälte, peinigte ihr

Herz eine unbestimmte Unruhe, ihre Blicke richteten sich abwechselungsweise auf ihre Freundin und auf ihren Geliebten, doch jedesmal that sie es so, daß es nicht allzu auffallend war.

Frau Balmiran, welche so viel Selbstbeherrschung zu haben schien, um ihre Bewegungen im Zaum zu halten, setzte sich jetzt an ein Piano und fand sich an der Seite der Frau Carcaffonne, die sich beeilte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Nichts konnte in diesem Augenblick Carlesia lieber sein, auch gab sie sich die Miene, mit viel Aufmerksamkeit auf Das zu hören, was ihr die kleine Dame sagte, und diese benützte die Gelegenheit, ihre Münchhausenaden auf sie loszulassen.

Adhemar ging an ein anderes Ende des Saales; Bourdichon sprach schon lange mit ihm, ohne daß er darauf hörte. Der Gatte Mathildens rief endlich: „Wahrhaftig, mein lieber Freund, ich weiß nicht, was Sie diesen Abend haben; Sie sind ganz zerstreut . . . ich spreche mit Ihnen von der Familie Sublimé und Sie antworten mir, daß das Theaterstück kein Geld eintragen werde; ich frage Sie, was Sie von Fräulein Idalia halten und Sie sagen mir, man sollte mehr Abschnitte machen. Es bleibt dabei, ich werde diesen Abend nicht mehr mit Ihnen reden . . . Sie sind mit Ihren Gedanken nicht hier . . . ich rathe Ihnen, heute nicht zu spielen, Sie würden die Damen für Könige nehmen. — O doch! im Gegentheil, ich werde mit Vergnügen spielen . . . ich habe sehr starkes Kopfsweh. — Haben Sie das, seit Sie

da sind? als Sie in den Saal traten, schienen Sie so heiter... ich weiß nicht, aber Sie blicken verstoßen auf die Freundin meiner Frau, ich glaube, daß Madame Balmiran Ihnen etwas angethan hat.

— Mir? o nein... nein... ganz und gar nicht.

— Sollte dieß der Fall sein, ist es schon der Mühe werth... diese Dame ist hübsch, es ärgert mich, daß sie mich nicht in meiner Tigermaske gesehen hat! allein ich werde sie kommenden Jahr wieder anlegen, seht, da hört er schon wieder nicht auf mich. Ich will ein Hazardspiel zusammenbringen. Oder wäre Ihnen ein Whist lieber? — Ja... ja... — Sie werden also kein Hazardspiel machen? — Doch... ich bin bei dem Hazardspiel. — Ei! ei! das wird zu stark, das wird beunruhigend."

Der dicke Herr entfernte sich lachend. Adhemar erwischte einen Augenblick, wo Mathilde mit Niemand sprach, er näherte sich ihr und sagte ihr mit gedämpftem Tone: „Diese Dame... ist sie wohl die Freundin, von der Sie mir gesagt haben, und die Sie so sehr lieben? — Ja, sie ist es: sie kam von ihren Reisen zurück, erst seit heute ist sie wieder in Paris. Ich bin überzeugt, Sie kennen sie, ich habe die Art, wie Sie Beide sich angeblickt haben, wohl in's Auge gefaßt; überdieß weiß ich nicht, was an Sie gekommen ist, seit Sie Carlesia wahrgenommen haben... Sie sind nicht mehr der Alte. — Ich versichere Sie, daß Sie sich täuschen. — Nein, nein... übrigens werde ich es morgen von meiner Freundin erfahren, denn wir haben keine Geheim-

nisse vor uns. — Keine Geheimnisse? doch hoffe ich recht sehr, daß Sie ihr unser Verhältniß nicht anvertrauen werden. — So? Sie fürchten, ich möchte es sagen, daß... Sie mich lieben. — Das wäre eine große Unklugheit... die Geheimnisse des Herzens dürfen nie offenkundig werden... Mathilde, glauben Sie mir, wenn Sie davon sprechen würden... es wäre ein großer Fehler... und dann sind Sie ja nicht frei, warum wollen Sie sich dem Tadel einer Freundin aussetzen?"

Mathilde schien einen Augenblick nachzudenken, dann antwortete sie: „Seien Sie ruhig, mein Herr, da Sie so sehr fürchten, man möchte erfahren, daß ich Sie liebe... gut, so will ich nichts zu Carlesia sagen. — Versprechen Sie es mir? — Ja, mein Herr, ich verspreche es Ihnen!“

Adhemar schien ruhiger, als er dieß Versprechen erhielt; gleichwohl wandte er sich während seines Gesprächs mit Mathilden oftmals um, um zu sehen, ob Frau Balmiran ihn beobachte, aber diese schien ihre Aufmerksamkeit nicht auf ihn zu richten. Was Mathilde betrifft, deren Eifersucht mit jedem Augenblick zunahm, so sagte diese, durch das Benehmen Adhemars beunruhigt, in abgebrochenen Sätzen: „Ich merke wohl, daß Sie sich nur mit ihr beschäftigen, besorgen Sie, sie möchte sehen, daß Sie mit mir sprechen? — O, welcher Einfall! — Man könnte es wohl glauben; ach! wie leide ich... mein Gott! ist dieß schon meine Strafe? meine Qual fängt an. — Mathilde, beruhigen Sie sich! ich bitte Sie...“

man könnte Ihre Bewegung bemerken. — Ja! Nicht wahr? o es findet irgend eine Beziehung zwischen Ihnen und Carlesia statt... allein ich werde es erfahren... ich werde... — Frisch, Herr Marilly, man erwartet Sie... halt, da ist Ihre Karte; Sie sind das Aß."

Herr Bourdichon war es, der Adhemar zum Hazardspiel holte. Der junge Mann, froh, daß diese Gelegenheit einer ihm peinlichen Unterhaltung ein Ziel setzte, lief an den Spieltisch, fest entschlossen, ihn diesen Abend nicht mehr zu verlassen.

Nachdem Carlesia lange Zeit mit Frau Carcassonne geplaudert, oder vielmehr lange Zeit ihr zugehört, dann einige Worte mit dem schönen Monsignard, der den Liebenswürdigen bei ihr zu spielen suchte, gewechselt hatte, trat sie auf ihre Freundin zu und sagte ihr ganz leise: „Lebe wohl! ich gehe jetzt. — Was, Du gehst schon?"

Dieses schon wurde von Mathilden so schwach ausgesprochen, daß man es kaum hörte.

„Ich bin müde und bedarf Ruhe. — Allerdings, ich begreife das... wirst Du allein gehen?... — Ohne Zweifel; ich will unten ein Gefährt nehmen. O, ich bin nicht ängstlich; das Reisen macht einen muthig, überdies möchte ich Niemand belästigen, Niemand in der Gesellschaft stören. — Du hast Recht! ich bin ganz Deiner Meinung. Lebe wohl denn, auf morgen. Ich habe Deine Adresse, ich werde morgen Mittag bei Dir sein, denn Du hast mir viel zu sagen... Du weißt!"

Carlesia begnügte sich damit, auf eine krampfhafteste Weise die ihr von Mathilden gebotene Hand zu drücken, dann entfernte sie sich, indem sie lispelte: „Bis morgen.“

Adhemar folgte während seines Spiels jeder Bewegung der Madame Balmiran. Als sie den Saal verließ, erhob er sich, wie wenn er auch weggehen wollte; bald jedoch sank er wieder auf seinen Sessel zurück, noch niedergeschlagener als vorher.

„Diese junge Dame ist bezaubernd, sehr geistreich, sie spricht sehr gut,“ sagte die kleine Frau des langen Jägers, als Carlesia wegging. — „Möglich,“ sagte Dalbrun mit einem spöttischen Tone; „allein als Sie neben ihr saßen, schien es mir, als ob Sie immer gesprochen hätten. — Das thut nichts zur Sache; es gibt auch eine geistreiche Art, zuzuhören. Ich hatte einen Vetter, der stumm . . . taubstumm . . . nein, nur stumm war . . . sehen Sie, mit dem konnte man mit dem größten Vergnügen plaudern. — War er geistreich?“ sagte Monsignard, höhnisch lächelnd. — „Ja, mein Herr! ja, sein Gesicht war so bewegt, so befeelt! der Geist blickte ihm aus den Augen hervor, aus eben dem Grunde wollte sich ein anderer meiner Vettern die Zunge abschneiden, in der Hoffnung, er würde dadurch seinem Gesichte eben diesen Ausdruck geben; aber sein Vater gestattete es nicht. — Schwägerin!“ murmelte Monsignard, indem er ein halbes Mädchen mit seinem Sessel schlug. „Sehen Sie wieder die Ente! . . . diese Frau sollte ein Zeitungsschreiber werden. — Unstreitig ist,“ sagte Bourdichon,

„daß Madame Balmiran sehr hübsch ist, sie besitzt eine köstliche Tournaire; ich bin recht froh, daß meine Frau so ausgezeichnete Freundinnen hat.“

Herr Carcassonne, der auch seine Meinung über Carlesia geben wollte, fing an sich zu schneuzen und sagte dann: „Diese Dame ist, nach meiner Ansicht, und ich glaube, daß diese auch von Andern getheilt werden wird... diese Dame ist, zumal beim ersten Anblick... denn später hat sie nichts mehr so Hervorstechendes, diese Dame... — Ganz recht, mein Freund! die Fortsetzung morgen,“ sagte die kleine Dame. „Hole mir meinen Shawl.“

Die Meinungen, ob Madame Balmiran hübsch sei oder nicht, waren getheilt. Adhemar war der Einzige, der nichts sagte, wenn von ihr die Rede war, und das bestärkte Mathilde noch in ihrem Argwohn.

Nachdem Adhemar ganz verkehrt gespielt und sein Geld verloren hatte, ging er auch weg, von einem Blicke Mathildens begleitet, in welchem sie ihm inhaltschwere Gedanken zu verstehen gab. Aber er hatte kaum darauf geachtet, so groß war seine Zerstreutheit; auf der Straße ging er vorwärts, ohne auf seine Schritte zu sehen, und war sehr in Gedanken vertieft, so daß er fast an eine Person gestoßen wäre, welche, ohne daß er sie bemerkt hätte, neben ihm lief.

Ein spöttisches Lachen ließ ihn die Augen erheben: er betrachtete diesen Mann, an dem er anprallen wollte und erkannte bei dem ungewissen Schein der Straßenlaternen wieder jenen Menschen, dem er schon so oft begegnet war.

„Ja, ja, das bin ich wieder!“ murmelte der Unbekannte mit dumpfem Tone; aber in demselben Augenblicke entfernte er sich wieder schleunigen Schrittes und verschwand in der Dunkelheit. — „Das ist sehr sonderbar,“ sprach Adhemar für sich, „ich hätte diesen Mann anhalten und ihn fragen sollen, warum ich ihn immer auf solche Weise unter Umständen, die in meinem Leben Epoche machen, auf meinen Wegen antreffe.“

